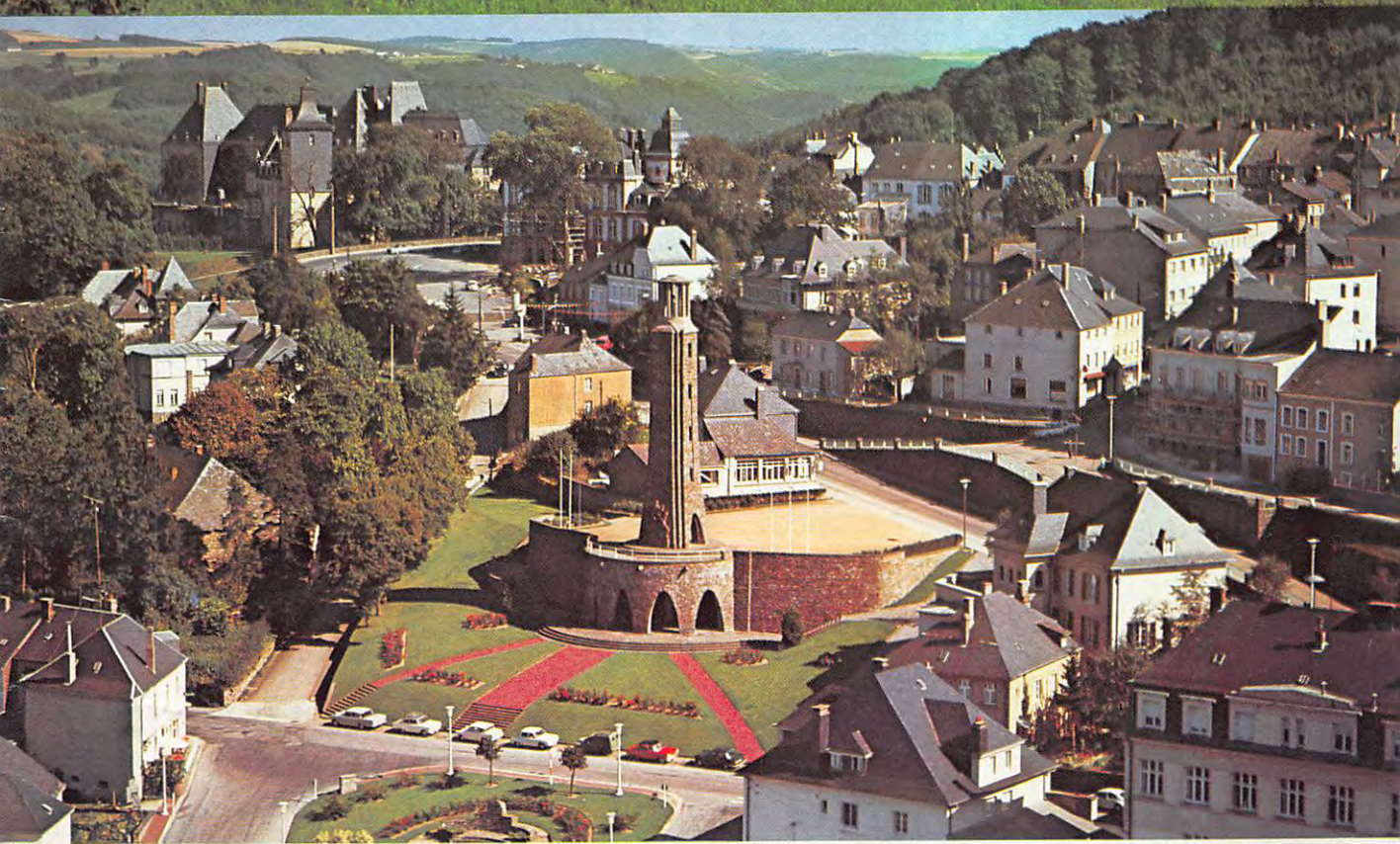


DAS OSLING



10 1977

Heimat + Mission

SCHÖNES ÖSLING

An einem schönen und sonnigen Tage von dem 563 m hohen Burgplatz, der höchsten Spitze unseres Landes bei Huldigen, aus gesehen, scheint mir der Ausdruck „schönes Ösling“ vollkommen berechtigt.

Ganz in der Nähe, in Besslingen, hatten nicht von ungefähr bereits die Kelten ihre Bleibe aufgeschlagen. Hier, an der Wasserscheide von Maas und Rhein, klirrten die Schilder des römischen Heeres über die lange Straße von Reims über Limerlé nach St. Vith und Köln. Vom 5. bis 10. Jahrhundert war hier sogar ein wichtiges Zentrum der Ardennergegend, wo sich Händler und Handwerker ein Stelldichein gaben.

Den Menschen der Neuzeit mit ihrem sich immer mehr entwickelnden Geist für Handel und Verkehr wurde das Ösling durch den Bau der Nordbahn (1867-68) erschlossen. Und als etwa 50-60 Jahre später unsere Bevölkerung ein wachsendes Bedürfnis verspürte, sich von der Arbeit zu erholen und ihre festen Urlaubsansprüche geltend machte, da wurden nach und nach die Schönheiten des Öslings auch von den Bewohnern des „Gutlandes“ entdeckt.

Wir haben einen ehemaligen Bewohner des Öslings gebeten, uns ein Bild seiner Heimat zu schildern:

„Ösling. – Koppen, die einst Berge waren. Berge, die vor 300 Millionen Jahren aus Schichten des Primär-

In den Luxemburger Ardennen



Blick über die Öslinger Koppen

zeitalters zu einigen Tausend Metern emporgetrieben worden waren, als erst Muscheln, urweltliche Krebstiere und Fische die Erde bevölkerten. Berge, die von der Erosion abgetragen, wieder durch Gegendruck bis zu 500 Metern angehoben wurden. Hochfläche, in die sich dann die Sauer, die Wiltz, die Wolz, die Clerf und die Our eingruben.

Karge Ackerkrumme aus verwittertem Gestein, die erst in diesem Jahrhundert künstlich fruchtbar wurde.

Menschenreservoir! Einer blieb auf dem Hof. Die anderen 6 bis 10 wanderten ins ‚Gutland‘, ein Land wo eine Heirat ins Ösling hinauf wie gesellschaftlicher Abstieg empfunden wurde – (und wird?). Ein Mertziger will ‚Gutländer‘ sein, obschon er wohl nicht so tief bohren muß als die Mondorfer, um Öslinger Gestein wiederzufinden.

Ehemaliges Land der Wölfe, in dem auch in unserem Jahrhundert Lehrer, Pfarrer und Ärzte nur in der Ausnahme bleiben mochten.

Schönes Land! Ein Öslinger wird die gleitenden Linien der Horizonte niemals vergessen. Holländer, die zuhause wenig Horizont sehen, verlieben sich darin.

Naturpark, in dem man bald die letzten Bauern als Sehenswürdigkeiten den Touristen zur Schau bieten wird.

Entwölkertes Land. Der größte Kanton des Landes hat weniger Einwohner als die Gemeinde Petingen.

Dornröschen-Land, um das die Autobahnen Prüm-Trier und Lüttich-Arlon den Transport herumleiten werden.

Wählerarmes Land, also von den Politikern vergessen.

Weekendland. Reiche Stadtmenschen kaufen alte Mühlen und Höfe, hängen Millionen daran und bringen zuweilen ein zweifelhaftes Leben dorthin wie Safaritriper nach Afrika.“-

In den andern Beiträgen haben wir vorwiegend die Bewohner des Öslings selbst zu Worte kommen lassen, um ihre Heimat vorzustellen. Da wir an den Umfang einer Zeitschriftennummer gebunden sind, können wir aus Platzmangel nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Wir sind jedoch gerne bereit, dem Wunsch vieler Leser nachzukommen und in einer Heimat-Spalte der kommenden Jahre mehr über unser Land und ihre Bewohner zu berichten.

Pierre Hilden

Titelbild: Wiltz, Hauptstadt der Luxemburger Ardennen

ENTVÖLKERUNG

Ein Problem der Nordkantone

Wir kennen alle die beängstigende demographische Lage unseres Landes. In den letzten Jahren starben mehr Menschen in Luxemburg, als deren geboren wurden. Wenn die Tendenz anhält, wird unsere Bevölkerung in naher Zukunft eine wirtschaftlich sehr ungünstige Altersstruktur aufweisen. Bis vor wenigen Jahren zerbrach niemand sich den Kopf über dieses Problem, denn das Land als Ganzes hatte stets einen, wenn auch immer geringeren, Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Und doch gibt es weite Gebiete, in denen seit Jahrzehnten die Einwohnerzahl stetig zurückgeht. Zu ihnen gehören die Kantone Wiltz und Clerf.

EINIGE ZAHLEN

Die ersten offiziellen Zahlen über den Bevölkerungsstand des Großherzogtums stammen aus dem Jahre 1821. Damals hatte Luxemburg (Gebietsstand von heute) rund 134.000 Einwohner; 1970 waren es fast 340.000. Die beiden Nordkantone zählten 1821 19.081, 1970 19.736 Einwohner. Da mittlerweile ihre Bevölkerung weiter zurückgegangen ist, haben die Kantone Wiltz und Clerf jetzt etwa die gleiche Einwohnerzahl wie im Jahre 1821.

Es ist nicht so, daß, während die Bevölkerung des Landes in anderthalb Jahrhunderten sich mehr als verdoppelte, die des Ösling stagniert hätte. Hier einige Zahlen, die die Entwicklung zeigen:

	1821	1871	1890	1900	1910	1939	1947	1960	1970
Clerf:	8.664	14.364	13.547	13.954	14.738	13.654	12.117	10.425	9.606
Wiltz:	10.417	17.065	14.865	13.963	13.933	13.627	12.446	10.888	10.130

Man könnte diese Zahlen manipulieren, vieles aus ihnen herauslesen; unverkennbar ist jedoch die rückläufige Tendenz, sieht man von einem Aufschwung in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg ab.

Die Kantone Wiltz und Clerf hatten 1970 eine Bevölkerungsdichte von 34 resp. 32 Einwohnern pro Quadratmeter, der Landesdurchschnitt betrug 1970 131 E/m². Damit sind die beiden Kantone die am schwächsten besiedelten des Landes; das waren sie immer, aber die Diskrepanz war nie so groß.

Die Entvölkerung konnte bis heute nicht wirksam gestoppt werden. Heute sind vor allem die Landgemeinden betroffen.

Immer mehr Häuser werden zu Zweitwohnungen, die nur an den Wochenenden und in den Ferien bewohnt sind.

WORAN LIEGT ES?

Die Zahlen sagen nichts über die Ursachen des Bevölkerungsrückgangs aus. Immerhin deuten sie an, daß das Öslinger Bevölkerungsproblem anders gelagert ist als unser heutiges nationales demographisches Problem; es handelt sich nicht um ein Geburtendefizit (was übrigens aus anderen offiziellen Statistiken deutlich hervorgeht), sondern die Einwohnerzahl nahm ab, weil viele Öslinger ihre Heimat verließen.

Sie gingen nicht freiwillig weg. Wenn seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts Tausende aus den Nordkantonen wegzogen, so hat das ganz bestimmte wirtschaftliche Gründe.

Größtenteils geht der Bevölkerungsrückgang auf das Konto jenes Phänomens, das die Soziologen als Landflucht bezeichnen. Die Menschen, denen das ländliche Milieu nicht genug zum Lebensunterhalt bietet, die also keine oder nur schlecht entlohnte Arbeit dort finden, ziehen in größere Zentren, wo es Industrie, Dienstleistungsbetriebe usw. gibt. Etwa zu der Zeit, als das Ösling den höchsten Bevölkerungsstand hatte, setzte im Süden unseres Landes die industrielle Revolution mit dem Aufbau der Eisenindustrie ein, und ein Teil der „überschüssigen“ Nordbevölkerung ließ sich im Erzbecken nieder. Das Ösling wurde zum Arbeitskräftereservoir für unsere aufstrebende Industrie. Im vergangenen Jahrhundert übte auch das Ausland, besonders Nordamerika, eine große Anziehungskraft auf die wirtschaftlich Schwachen aus; später wurden diese riesigen Bevölkerungsverluste durch die Einwanderung von Ausländern zum Teil wettgemacht, aber von dieser Einwanderung profitierte das Ösling nicht.

Da es vor allem junge Leute waren, die fortgingen, um sich in der Industrie des Südens oder im Ausland eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen, wurde die Altersstruktur der Öslinger Bevölkerung sehr ungünstig; sie ist es noch heute, im Vergleich zum übrigen Land.

Die industrielle Revolution brachte dem Ösling Vorteile. Die Thomasschlacke und die neuen landwirtschaftlichen Maschinen machten eine rentablere Bewirtschaftung des kargen Öslinger Bodens möglich. Das war jedoch kein genügender Ausgleich, umso weniger als die mechanisierten Bauernbetriebe weniger Arbeitskräfte brauchten. Ferner mußten sie, um rentabel zu sein, eine gewisse Größe aufweisen; viele kleinen Betriebe verschwanden. Auch auf diese Weise





Schnappschuß auf der Fahrt durch das Ösling (Photo: ONT-Luxembg)

Bauernhof in den Luxemburger Ardennen



hat die aufkommende Industrie die Landflucht begünstigt.

Neben der Landflucht gab es andere Ursachen der Entvölkerung des Nordens, mögen sie auch weniger ins Gewicht fallen. So hatte die Lederindustrie zeitweilig mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, z. B. in den achtziger Jahren. Damals schlossen die kleinen Gerbereien, die größeren Betriebe in Wiltz hatten große Rückschläge zu verzeichnen. Auch manche anderen kleinen Industriebetriebe des Öslings fielen damals der weltweiten Entwicklung der Großindustrie zum Opfer.

UND HEUTE?

Die rückläufige Tendenz hält im allgemeinen an, trotz einer neuen Industrialisierungswelle, die das Ösling nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte. Die Landflucht ist immer noch akut; voraussichtlich wird die Zahl der landwirtschaftlichen Anwesen weiter zurückgehen, so lange, bis nur noch Betriebe von einer idealen Größe bestehen werden (die ideale Größe des Familienbetriebs wird von den Fachleuten, z. B. den Verantwortlichen der Bauernzentrale, mit 25-40 ha angegeben). Praktisch bedeutet das, daß im Laufe der nächsten Jahre im Ösling mehrere hundert Anwesen aufgegeben oder von den Erben nicht mehr übernommen werden. Finden die hierdurch frei werdenden Arbeitskräfte keine Arbeit im Norden, so ist mit einem

weiteren substantiellen Bevölkerungsrückgang zu rechnen. Zur Zeit kommt allerdings eine Abwanderung in die Südingustrie nicht in Frage, da dort die Lage sehr schlecht ist. Dort suchen jetzt viele Beschäftigte in der „Nordstaad“, in den Industrien des Raumes Diekirch/Ettelbrück/Colmar-Berg.

In der „Nordstaad“ liegt der bedeutendste Betrieb des Nordens, die Goodyear in Colmar-Berg, sie stellt einige tausend Arbeitsplätze.

Hätte man diese Fabrik in Wiltz oder sonstwo im Ösling angesiedelt, dann wäre das Problem der industriellen Arbeitsplätze im Norden definitiv gelöst worden. Denn die Goodyear liegt schon weit südlich, im Kanton Mersch. Die Busverbindungen für die Öslinger Arbeiter sind zwar gut ausgebaut, doch kann man die langen Arbeitswege nicht als ideal betrachten; zu leicht werden die Leute des Pendelns überdrüssig und lassen sich bei der Arbeit nieder.

Jetzt wird vom Staat und von den Gemeinden versucht, neue Industrien anzusiedeln. Viele Versuche hatten bisher Erfolg, allerdings erlebte man auch schon bittere Enttäuschungen.

Das Problem hat heute noch eine andere Dimension. Außer den Bauern, die die Scholle verlassen, gibt es die jungen Leute, die aus den Schulen kommen, z. B. die Abgänger des jungen „Collège du Nord“ in Wiltz. Wo sollen sie Arbeit finden? Die Zahl der Dienstleistungsbetriebe ist sehr beschränkt im Norden; auch jetzt noch halten die Verantwortlichen des Staates es für angebracht, Verwaltungen im Zuge einer Zentralisierung aus den Nordkantonen abziehen. Der Banksektor hat seine Niederlassungen vor allem in der Hauptstadt. Die jungen Leute werden erst mal eine Weile pendeln, früher oder später erfolgt der Weggang in den Süden, in die Hauptstadt, in die „Nordstaad“.

Eine vielversprechende Industrie ist der Tourismus. Hier spielen die Kantone Wiltz und Clerf eine überragende Rolle. Aber der Tourismus ist saisongebunden,



Luftaufnahme vom Schulkomplex und Gemeindehaus in Weiswampach

und er schafft auch in der Saison relativ wenig Arbeitsplätze. Retten kann er das Ösling jedenfalls nicht.

KEIN MENSCHENLEERES ÖSLING!

Die Landschaften der Kantone Clerf und Wiltz gehören zu den schönsten unseres Landes. Sie müssen unbedingt erhalten bleiben. Vielleicht denkt mancher, dies sei desto leichter, je weniger dicht sie besiedelt seien. Das ist ein Irrtum, ohne den Menschen gibt es keine Landschaft (jedenfalls keine, die sich für Tourismus und Erholung eignet). Was besonders die Bauern für die Erhaltung der Landschaft leisten, merkte man schon in manchen Gegenden unserer Nachbarländer, nachdem die Bauern weggezogen waren. Ein Land ist letztlich uninteressant ohne Menschen, auch für den Touristen. Der Traum vom Ösling als einem „ruhigen“, weil menschenleeren, Erholungsgebiet ist trügerisch.

Dann muß man auch an die Restbevölkerung denken. Ihr Leben wird zwangsläufig unbequemer. Immer weniger rentieren sich Investitionen in die Infra-

struktur, in Sport- und andere Freizeiteinrichtungen, in Geschäfte, Transporte usw.

Die Verantwortlichen müssen alles daran setzen, den Bevölkerungsrückgang in den Nordkantonen zu stoppen. Im Augenblick sind die Aussichten nicht besonders gut, denn: die Gesamtbevölkerung Luxemburgs ist im Rückgang begriffen; die meisten Industrien erleben eine schlechte Zeit, so daß wenig Chancen für die Ansiedlung neuer Industrien besteht; der Prozeß der landwirtschaftlichen Schrumpfung ist immer noch in vollem Gange.

Dennoch müßte alles versucht werden, den Nordkantonen eine ausreichende Bevölkerung zu erhalten. Zumindest müßten jene Menschen im Ösling bleiben können, die bleiben wollen, die sogar bereit sind, auf diesen oder jenen Vorteil der größeren Ortschaften und der dichter besiedelten Gebiete zu verzichten.

Das Bevölkerungsproblem der Nordkantone betrifft nicht immer nur das Ösling, es ist ein nationales Problem. VI

Bild rechts: Bauernhof in Holler. Unten: Behaglichkeit am Kamin eines alten Hauses im Ösling



WILTZ

CAPITALE DES ARDENNES
HAUPTSTADT DER LUXEMBOURG. ARDENNES
CITÉ MARTYRE-DIE MÄRTYRERSTADT

Dies sind die Titel, die Wiltz sich zugelegt und die man auf Poststempel oder als Briefkopf finden kann. Könnte man nicht der Meinung sein, Wiltz hänge sich selbstgemachte und eigenmächtig verliehene Dekorationen an?

Nun: „Capitale des Ardennes“ benannte Prinz Heinrich der Niederlande die Stadt Wiltz. Hat der Prinz mit dieser Bezeichnung den Wiltzern nur ein diplomatisches Kompliment gemacht, das von ihnen begierig aufgegriffen wurde und noch heute nachgesprochen wird, oder hatte der Prinz Gründe, diesen Ausdruck zu gebrauchen?

Wiltz darf auf viele Jahre zurückblicken. Kelten, Römer, Franken ließen ihre Spuren zurück, wie Funde beweisen. Der Name Wiltz findet sich in mancherlei Schreibweisen und Abänderungen schon vor 1100 Jahren in Urkunden erwähnt.

Wiltz, das bereits 769 christlich war, bildete sehr früh eine eigene Pfarrei. Die Kirche befand sich in Niederwiltz. Zur Pfarrei gehörten viele Filialen, die nach und nach abgetrennt wurden. Die Kirche wurde in verschiedenen Teilen und zu verschiedenen Zeiten erbaut. Der älteste Teil scheint der Turm zu sein, der vielleicht als Wacht- und Wehrturm später in ein fränkisches Gehöft einbezogen wurde. An den Turm, der als Chor eines kleinen Kirchenbaues eingerichtet wurde, fügten sich die zwei heutigen Kirchenschiffe zu verschiedenen Zeiten an. So wurde im Hauptschiff im Jahre 1510 das gotische Gewölbe errichtet. Die Kirche erlebte mit dem angebauten Hof des Herrn von Wiltz eine vollständige Zerstörung, ebenso wie die gesamte Ortschaft in den Burgunderwirren gegen 1450. Neu errichtet wurde die Kirche 1510, erweitert 1841 und 1937.

Nach der Zerstörung seines Besitzes in Niederwiltz verlegte der Herr von Wiltz seinen Wohnsitz aus Sicherheitsgründen zur Höhe auf einen zu zwei Seiten vorspringenden Berggrücken und zwang seine Leibeigenen, ihm zu folgen. Er ließ aber nicht mehr eine mittelalterliche Ritterburg errichten, sondern ein Schloß mit Renaissancecharakter, da mittlerweile die Zeit der alten Burgenherrlichkeit vorbei war. Um seinen Hörigen die Umsiedlung schmackhaft zu machen und aus dem Bestreben des aufgekommenen Zeitgeistes heraus, hatte der Herr von Wiltz seinen Leuten einen Freiheitsbrief verliehen und ihn 1417 erneuert, um Nachkömmlinge anzulocken. Leider war das Gebiet der Freiheit Wiltz, innerhalb dessen man ihre Vorteile genießen konnte, nur klein; heutige Großstraße beiderseits bis zum Burenweg, Grabenstraße, Hannelast zum



Schloß und Stadthaus in Wiltz (Photo: Jos. Scheer, Wiltz)

Schloß zurück. Da nicht alle Hörigen innerhalb der Freiheit Wiltz Baugrund fanden, siedelten sie sich an entlang des bestehenden Römerweges Tongres – Trier, d. h. die Höhe nach Roullingen hinan. So entstand eine neue Siedlung, wo früher keine menschlichen Wohnungen waren. Das Tal war verlassen, aber eine schmucke Kirche entstand innerhalb der alten Mauerreste. Als um die Kirche nach und nach einzelne Vogteien entstanden, kam 1500 der Name Niederwiltz urkundlich auf, während die 1867 auf der Höhe gegründete Pfarrei Oberwiltz benannt wurde. Aus diesen geschichtlichen Gegebenheiten können wir die eigenartige Lage der Ortschaft verstehen. Oberwiltz mit Schloß und den Ansiedlungen der früheren Hörigen und Nachkömmlingen in der Freiheit Wiltz oder in nächster Umgebung. Diesen Ortsteil erblickt man plötzlich staunend, wenn man von Ettelbrück kommend nach Wiltz gelangt. Vom Schloß her, ganz rechts auf dem Bergvorsprung gelegen, ziehen sich die Häuser der Großstraße, der beiden Wege „rue des Rochers“ und „rue des Charretiers“ von der Oberwiltzer Kirche an, just am Rande des Abhanges hin, steigen zur Roullinger Höhe hin und bilden eine einzigartig reizvolle Silhouette, die kunsthistorisch geschützt erklärt werden sollte.

Bild links: Dekanatskirche von Niederwiltz. Mitte: Das Pestkrenz von Wiltz, befindet sich im Eingang zur Dekanatskirche. Rechts: Das Justizkrenz vor dem Stadthaus in Wiltz (Photos: Jos. Scheer, Wiltz)



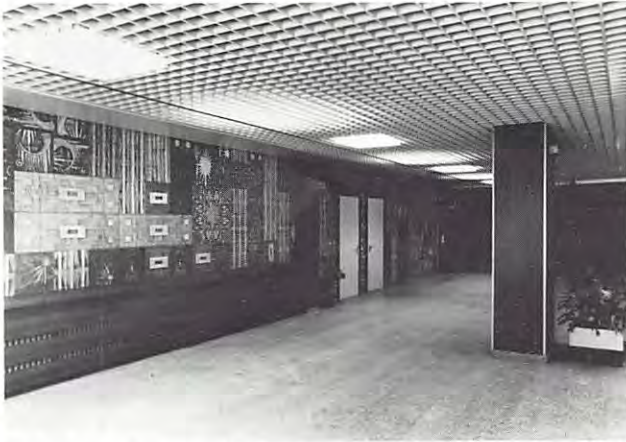
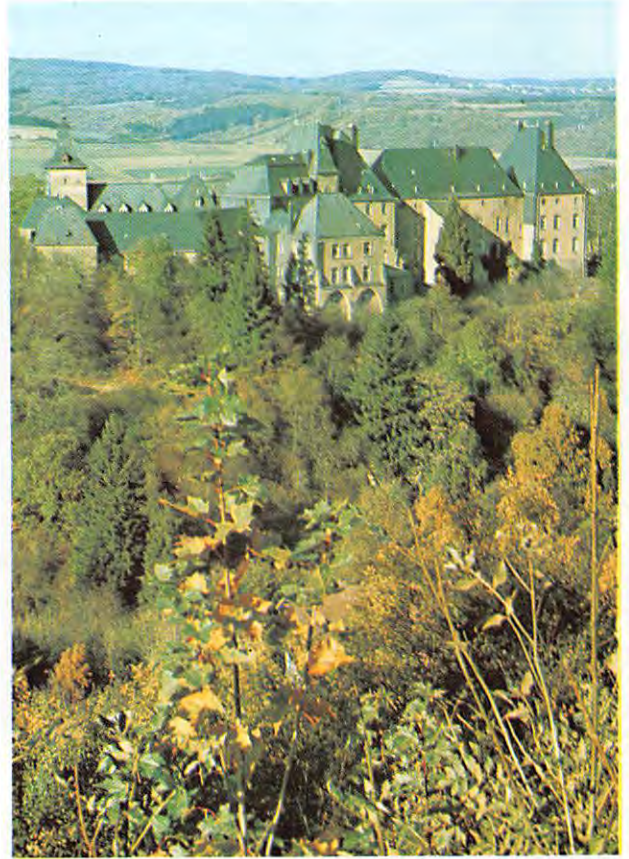


Bild oben: der neue Eingang zur Klinik in Wiltz (Photo Jos. Scheer, Wiltz). Rechts: Das Schloß Wiltz (Photo: ONT-Luxembg.)

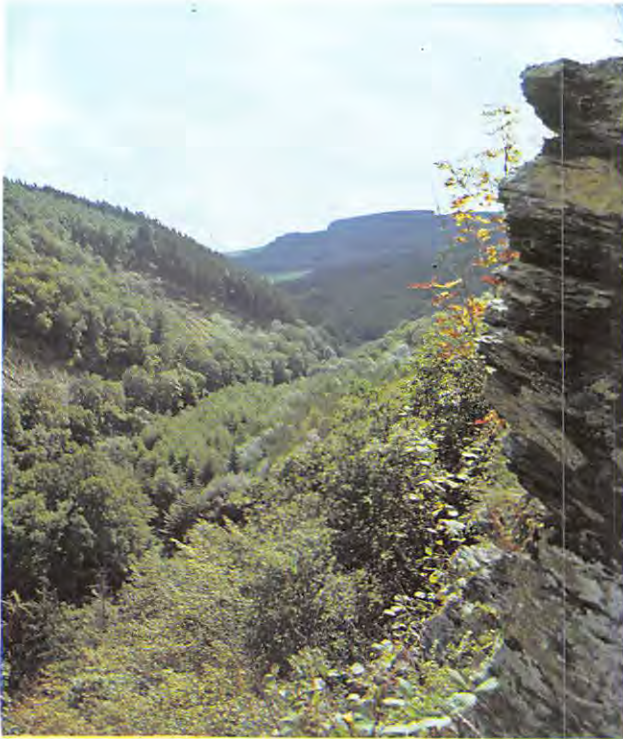


Als die Gerbereien sich im Tal an der Wiltz, nahe am Wasser ansiedelten, ließen die Gerberarbeiter sich entlang der Wege und Straßen nahe der Arbeitsstätte nieder. So entstanden mit langen Straßenzügen zwei getrennte Stadtteile, stellenweise galerieartig am Talabhang eine Parallelstraße höher gelegen als die andere. Öfters fragen Touristen: „Wo ist eigentlich das Zentrum der Ortschaft?“ Nun, Oberwiltz besitzt die Gemeinde- und Staatsverwaltungen. Ehe die Eisenindustrie im Kanton Esch ihren Aufschwung nahm, war Wiltz mit seinen Gerbereien, der Papiermühle, den Tuchwebereien die bedeutendste Industriestadt des Landes. Weiß- und besonders Rotgerbereien waren eher kleinere Hausbetriebe, die mit Alaun leichtere Felle verarbeiteten. Die Rotgerbereien arbeiteten mit Lohe. Tausende überseeischer Felle, besonders, die von Antwerpen herkamen, wurden zu Ober- und zu schwerem Sohlleder verarbeitet. In Gerbgruben (Fasseln genannt), lagerte man die Felle in gemahlener Lohe und mit Wasser übergossen, monatelang ein, bis die Gerbsäure der Lohe sie ganz durchdrungen hatte. Wiltzer Leder war in ganz Europa gefragt. Man brachte es bis nach Leipzig zur Messe. Die aufkommende Schnellgerberei, die Quebrachoholzextrakt und andere Pflanzenextrakte oder Chromoxyd als Gerbbrühe verwendete, kürzte den Gerbprozeß erheblich ab. In großen drehbaren Gerbfässern wurden die Felle stundenlang durchgewalkt, bis die Brühe sie durchdrungen hatte. Dies ermöglichte eine größere, verbilligte Produktion. Die kleineren Unternehmen verschwanden, nur zwei größere Betriebe konnten sich behaupten. Als aber die Armeen der Nachbarländer immer mehr Gummistiefel verwendeten, stockte auch hier der Absatz und die letzten Betriebe schlos-

sen, zumal Phantasieleder allein, weil es der Mode zu sehr unterliegt, Großbetriebe zu verwundbar macht. 1961 nahm die Gerberei in Wiltz ein Ende. Schwierige Zeiten waren zu durchstehen, aber neue Industrien traten an Stelle der alten: Eurofloor, Bodenbelag und Plastikplatten an Stelle der Ideal-Lederfabrik, Manuvil, Plastiksäcke, Yates-Industries, Kupferfolien für elektrische Schaltungen. Man mag den Verlust althergebrachter Industrien bedauern, besonders da das kalkarme Wasser der Wiltz von den Gerbern so hochgeschätzt wurde und der Verlust der handwerklichen Fähigkeit der Arbeiter auch ein Kapitalverlust bedeutet, aber daß Wiltz sich aufzuraffen und sich neuen Gegebenheiten anzupassen wußte, bedeutet ein Plus.

Bild links: Stadthaus von Wiltz (früher Villa Thilges); im Vordergrund Eisenhower-Memorial. Mitte: Balkon am Schloß Wiltz (Schmiedeeisernes Geländer mit Wappen der Grafen). Rechts: Statuen der hhl. Rochus und Sebastian in der Dekanatskirche von Niederwiltz (Photos Jos. Scheer, Wiltz)





SCHULZENTRUM

Heutzutage wird Wiltz ein Schulzentrum für den Norden des Landes. Drei große Schulgebäude sind in den letzten Jahren für Hunderte von Millionen Franken entstanden, für Kinderbeobachtungsklassen, Primär-, Komplementär-, Berufs- und Mittelschulklassen.

HAUPTSTADT DER LUXEMBURGER ARDENNEN

Man mag wohl sagen: „Die Ardennen sind mancherorts wuchtiger!“ Ja, aber die Wiltzer Ardennen haben einen eigenen Charakter. Innerhalb der Ardennen Devon-schichten hat der Schiefer von Wiltz, wie er in der Geologie genannt wird, manche Eigenarten. Er ist der jüngste, weichste, zerfällt leicht zu Schotter. Die Abhänge sind deshalb nicht allzu steil,

Der Schulkomplex in Wiltz: Mittelschule, Regionalschule und Omnisporthalle mit Schwimmbad (Photo: Jos. Scheer, Wiltz)



Bild links: Die „Kassellay“, eine wildromantische Ecke der Luxemburger Ardennen. Oben: Gedenkplatte des Dichters Michel Rodange in Wiltz (Photo: Jos. Scheer, Wiltz)

hervortretende Felsen sind selten, Versteinerungen sind häufig. Das Gebiet ist viel zertalt. Professor Edmund Klein, seinerzeit Naturgeschichtsprofessor am Athenäum in Diekirch und Luxemburg, ein geborener Wiltzer, bekannt als „Papa Klein“, benannte das Wiltzer Gebiet „un monument de collines“, wie eine wandernde Schafherde mit weichen, gekräuselten, wolgigen Rücken, leicht aber vielfältig in der Bewegung, kurz ein Bild zum Liebhaben.

Prinz Heinrich hatte nicht so unrecht mit seiner Bezeichnung: „Wiltz, Capitale des Ardennes“.

DIE MÄRTYRERSTADT

Diesen Zunamen verdiente sich Wiltz im letzten Kriege unter Schweiß, Blut und Tränen, ähnlich wie Churchill es den Engländern als Preis für den Sieg verließ. Es wird wohl niemand Wiltz um diesen Zunamen beneiden.

Als der Gauleiter 1942 die Wehrpflicht für die Luxemburger Jugend einführte, brach in Wiltz ein Generalstreik aus, aus Protest gegen diese Maßnahme. Am 31. August morgens verließen die Arbeiter die Fabriken und zogen in ruhigem Protestzug durch Wiltz. Die Lehrer betrat die Klassensäle nicht, trotz der Warnung des deutschen Schulleiters. Daraufhin wurden durch ein Sondergericht 4 Lehrer und 2 Gemeindebeamte zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen. Eine Gedenkplatte, das Nationaldenkmal und der alljährliche Streikgedenktag am 31. August erinnern an diese tragische Gegebenheit, die ein weltweites Echo fand.

Im weiteren Verlauf des Krieges waren von 4.000 Einwohnern 27 Familien mit 91 Personen umgesiedelt, 67 Männer und Frauen lernten die Kasetts kennen, 15 Männer starben dort oder wurden hingerichtet. 164 Jungen waren in die Wehrmacht gezwungen worden, darunter Mädchen in den Arbeitsdienst, 42 fielen, 21 wurden verstümmelt, 15 sind vermisst. Während der Ardennen-Offensive 1944-1945 bezahlten 50 mit dem Leben, während von den 1.000 Häusern 800 beschädigt oder zerstört wurden. Wiltz war während 5 Wochen Frontstadt unter deutschem und amerikanischem Granatenhagel.

Bemerkenswerte Erinnerungen bleiben den Wiltzern unverwisch im Gedächtnis. Im Kriege hatte der Dechant von Niederwiltz, Mgr. Dr. Prosper Colling, die Heiligen Rochus und Sebastian, deren jahrhundertealte Statuen in der Dekanatskirche hochverehrt stehen und die in der Pestzeit von 1636 und in der Cholerazeit von 1837 der Ortschaft ihren mächtigen Schutz erwiesen hatten, zu Kriegsheiligen ernannt. Jeden ersten Freitag des Monats las der Herr Dechant in der Sebastianskapelle der Dekanatskirche eine hl. Messe für die Wiltzer Wehrmachtsjungen. So auch am Fest des hl. Sebastian am 20. Januar 1945 in aller Morgenfrühe. Einige Männer aus der Nachbarschaft hatten sich auch unter Todesgefahr, denn amerikanische Granaten schlugen ein, herbeigeschlichen. Plötzlich gab es auf der Straße ein lautes Getrampel von Soldaten-

(Fortsetzung auf Seite 221)

CLERF

Einerlei aus welcher Richtung man das Städtchen Clerf, Mittelpunkt und Herz des Öslings, erreichen will, ob über Koppen oder durch Täler und Schluchten, überall liegen die eigenartigen Naturschönheiten und historischen Sehenswürdigkeiten im direkten Blickfeld.

Wenn man in der Umgegend von Clerf ist, kann man sein Ziel nicht verfehlen, denn der mächtige, etwa 67 Meter hohe Turm der Benediktinerabtei wirkt direkt wegweisend und zugleich einladend.

Erreicht man Clerf von Norden kommend, ohne gleich dem Stadttinnern einen Besuch abzustatten, so gelangt man am Bahnhof, nach Überqueren der Geleise, zur Loretokapelle, die 1761 durch Adrian Johann Baptist de Lannoy im Rokokostil erbaut wurde. Zu ihr gehört auch die gegenüberliegende Eremitenklause, die heute noch bewohnt ist und vor Jahrzehnten als Försterwohnung der Grafen diente. Die Loretokapelle, eine der Sehenswürdigkeiten unseres Öslings, war ehemals ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

Von hier aus führt, durch den sogenannten „Déiergärd“ und einstigen Wild- und Hirschpark der Grafen (heute Staatsdomäne), der mit Palissaden aus Eichenbohlen eingefriedigt war, – sie waren noch teilweise in den dreißiger Jahren vorhanden – ein gut unterhaltener Waldpfad, mit schroffen Felsvorsprüngen, am Rücken der Hubertuskanzel entlang zur östlichen Anhöhe. Bleibt noch hervorzuheben, daß der dichte Laubwald, früher mit breiten Lichtungen durchzogen – heute Tannenbestand – der eigentlichen Hege diente: hier ästen die Hirsche, hier regulierte man den Wildbestand.

Wir stehen auf der Anhöhe: Straße Luxemburg – Clerf mit Verbindung nach Deutschland. Vor uns liegt das herrliche „Irrbachtal“, in dem sich ein Bächlein, gespeist von vielen Quellen, umweltfreundlichen und weniger umweltfreundlichen, auf einer Strecke von ca. 6 Kilometer in unzähligen Mäandern zur Clerf schlängelt.

In diesem Tal, direkt unterhalb des in Klasse 1 eingestuftes Campingplatzes Boever, hat die Gemeindeverwaltung künstliche Wasserflächen anlegen lassen. Sie umfassen zwei Stauungen von je ca. 8.000 m². Neben diesen Anlagen, die schon teilweise mit verschiedenen Fischarten (Gründlingen) bevöl-

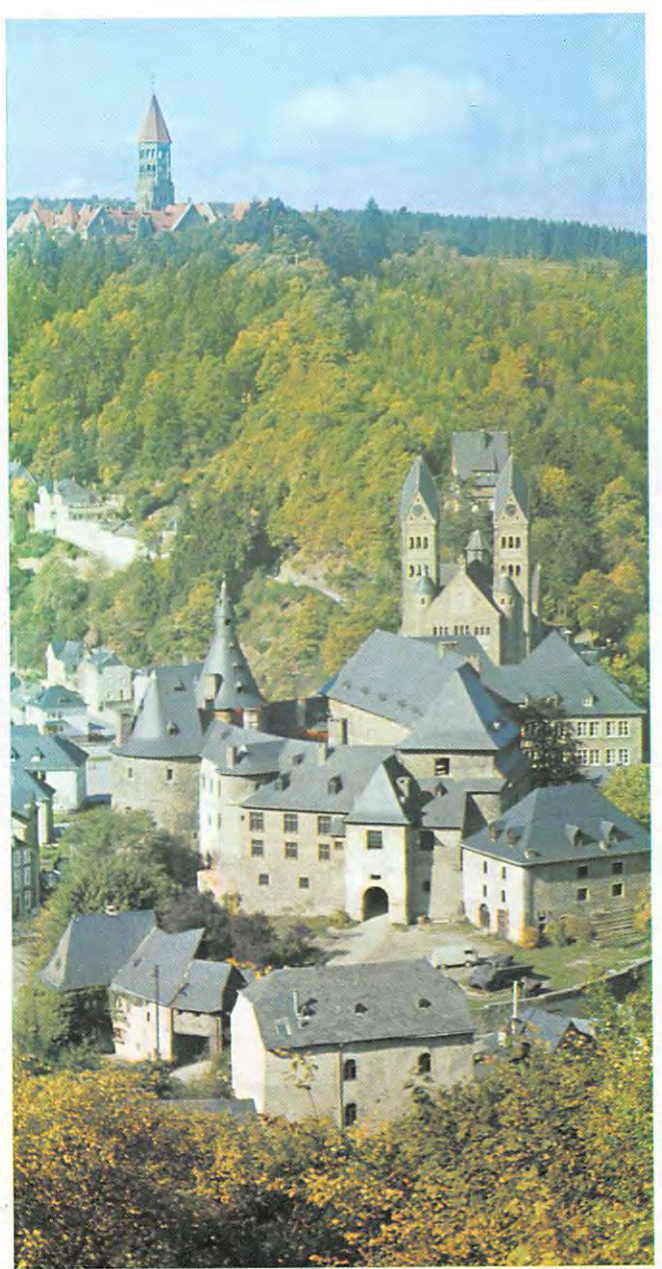


Bild oben rechts: Die „klassische Ansicht“ von Clerf, von der „Hoh“ bei Reuler. Unten links: Denkmal des Bauernaufstandes (Klöppelkrieg 1798). Mitte: Kapelle ULF von Loreto. Rechts: Mini-Golf und Touristenbüro (Photos: ONT-Luxembg.)

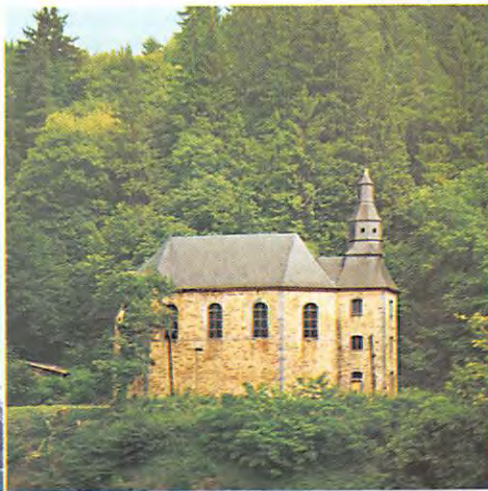




Bild links: Die Ritterburg von Clerf.

Schneesmelze einsetzt und die Abhänge von silbernen Rinnsalen durchzogen sind, das Städtchen Clerf wie ein in Tannengrün gefaßtes Kleinod hervor. Wenn dann im Herbst das wogende Ährgold der Koppen unter Dach und Fach ist und der erste Rauheif sich einstellt, legt der Wald ein Kleid aus Silber an. So hat auch von der „Hoh“ aus schon mancher Künstler Clerf im Wandel der Jahreszeiten auf die Leinwand gebannt.

Steigen wir ins Tal hinab, so kommen wir am Kiosk auf der „Hoh“ vorbei, wo einst dem Besucher ebenfalls eine faszinierende Aussicht auf Clerf geboten wurde. Leider wuchern heute hier meterhohe Stauden aller Baumarten, welche den Blick auf das Städtchen, wenn auch nicht gänzlich, so doch größtenteils verwehren. Mit etwas gutem Willen könnte hier, ohne besonderen Kostenaufwand, Remedur geschaffen werden.

Schieben wir den Vorhang aus Blättern und Astgewirr etwas zur Seite! Vor uns erhebt sich der felsige Bergrücken, belebt

kert sind, wurde ein geräumiger Parking mit Kinderpielplatz angelegt. Ab 2. Juli geöffnet.

Machen wir eine Kehrtwendung und überqueren wir die Straße beim Café Belle-Vue auf der „Hoh“, so liegt vor uns, im Talkessel eingebettet, umringt von dichtem Mischwald, von Ginsterstauden und krausem Heidekraut, das idyllische Touristenstädtchen Clerf. Von der „Hoh“ aus bietet sich dem Besucher ein herrliches Panorama, das dank einer vor Jahren vorgenommenen Durchforstung des Staatswaldes bedeutend erweitert wurde.

Einen besonderen Reiz erhält dieses einmalige Landschaftsbild beim Wechsel der Jahreszeiten. Da im Winter die abrupten Berghänge nach starkem Schneefall ein einziges großes, einer Skipiste ähnelndes Schneefeld bilden und die Ortschaft kaum noch als solch erkennbar ist, tritt im Frühjahr, wenn die

Blick auf den erstklassigen Clerfer Campingplatz (Photo E. d. S. d'Initiative du Nord)



durch die im 12. Jahrhundert errichtete Burg, die neue Primärschule – 1946/49 –, die am 21. März 1912 konstruierte, im rheinisch-romanischen Stil erbaute Pfarrkirche „Cosmas und Damianus“ mit ihren mehr als 60 künstlerisch ausgeschmückten Fenstern, das am 10. September 1899 eingeweihte Klöppelkriegsdenkmal. An dieser Stelle wird der gefallenen Bauern sowie des 25jährigen Schäfers Michel Pintz aus Asselborn gedacht. Der „Schiffer von Asselburen“ wollte sein Leben nicht durch Lügen erkaufen. Seine Geschichte ist im Reliefbild auf dem Denkmal festgehalten. Sein Schicksal hat alle gerührt. An der Enthüllung des Denkmals haben – gemäß Beilage der Obermosel Zeitung vom 3. April 1926 – nicht weniger als 72 Gesellschaften und etwa 11.000 Besucher teilgenommen.

Burg, Primärschule, Pfarrkirche und Denkmal sind wie die Stufen einer Treppe, die zur Benediktinerabtei führt. Ihr Turm krönt das Städtchen.

Nun liegt links von uns, etwas abseits von der Staatsstraße, waldumkränzt, das Franziskanerkloster mit Klinik Einrichtung. Während etwa 20 Jahren war darin ein Entbindungsheim installiert, welches leider vor kurzem geschlossen wurde. Der Ärzteschaft von Clerf und Umgebung muß man dankbar sein, daß sie nach wie vor in der Klinik praktiziert, zum Wohl unserer Öslinger Einwohnerschaft.

Wir sind im Städtchen angelangt. Nun gilt wohl unser erster Besuch der alten Burg, welche 1944/45 durch Kriegseinwirkung schwer beschädigt, dann aber im Laufe der Zeit wieder restauriert wurde. Professor Abbé Joseph Maertz aus Clerf hat in seinem Buch über die Ardennen-Offensive die Schicksalsstunden der Burg in ergreifenden Worten gezeichnet.

Im „alten Schloß“ sind drei sehenswerte Ausstellungen eingerichtet.

In der ersten, die seit Ostern 1970 für das Publikum geöffnet ist, sind im linken Flügel 24 Modelle von Burgen und Schlössern unseres Landes zu sehen. Es sind die von Esch/Sauer, Hollenfels, Schönfels, Bourscheid (2), Pettingen, Burglinster, Wiltz, Hesperingen, Vianden (2), Septfontaines/Lux., Useldingen, Koerich, Sanem, Clerf, Befort, Ansemburg, Mersch, Fels, Brandenburg, Schüttburg, Simmern und Aspelt.

In der zweiten, bestehend seit Pfingsten 1975, die auf dem 1. Stockwerk des rechten Flügels in 3 großen Sälen untergebracht und mit der ersten verbunden ist, sind etwa 250 Fotos aus der Sammlung des berühmten, vor einigen Jahren verstorbenen Luxemburg-Amerikaners Edward Steichen ausgestellt. Diese einmalige Sammlung „The Family of Man“, deren restli-

cher Teil auch im Besitze der Gemeinde Clerf ist und ein Geschenk des großen Künstlers darstellt, wird, sobald die hierzu erforderlichen Räumlichkeiten renoviert sind, in ihrer Gesamtheit in der Clerfer Burg zu sehen sein. Clerf ist stolz auf diese Sammlung. Sie hat im „Museum of Modern Art“ von New York Millionen begeistert. Clerf ist stolz auf Edward Steichen, einen Ehrenbürger des Städtchens. Sein Werk hat ihn zum Ehrenbürger der Welt gemacht. Interessant zu erwähnen ist vielleicht, daß für die 503 Fotos umfassende Sammlung anfangs mehr als zwei Millionen Aufnahmen aus allen Winkeln der Erde zugesandt wurden. Von diesen wurden etwa 10 000 zurückbehalten, von denen 503 aus 68 Ländern, von 273 Männern und Frauen, ausgewählt wurden.

Die dritte, nicht weniger interessante Ausstellung ist betitelt: „Musée de la Bataille des Ardennes 1944/45“ und besteht nun auch schon seit Sommerbeginn 1974.

Während in den beiden ersten die Besucherzahl 1976 nicht

weniger als ca. 45 000 betrug, konnte die dritte ebenfalls die beachtliche Zahl von ungefähr 32 000 Eintritten verbuchen. Die Ausstellungen sind geöffnet ab Pfingsten bis Ende September sowie während der Schulferien täglich, und zwar durchgehend, von 10-17 Uhr. An den übrigen Sonn- und Feiertagen von 13-17 Uhr. Für Gruppenbesuche außer diesen Zeiten kann man sich eventuell mit dem Aufsichtspersonal (Tel. 912 16) in Verbindung setzen.

Im Erdgeschoß des rechten Teiles stehen der Gemeindeverwaltung Empfangssäle und Büros mit einmaliger, beneidenswerter Einrichtung und Ausstattung zur Verfügung.

Auf dem Rückweg finden wir am Fuße der Burg das „Monument aux morts“ mit der Inschrift „DIR SEDD GESTUARWEN FIR DATT MIR FRAI LIÄWWEN. MXMXL-MXMXLV“ vor und gelangen auf direktem Wege zum Sport- und Campingplatz sowie zur neuen Schwimmhalle mit geräumiger Liegewiese.

M. Glod

Herz-Jesu-Kloster FÜNFBRUNNEN

Fährt man mit der Eisenbahn von Luxemburg nach Ufflingen, sobald der Zug den hinter Maulsmühle gelegenen Tunnel verläßt, wird der Reisende überrascht vom plötzlichen Anblick eines imposanten Gebäudes, dessen Fassade in demselben Baustil gehalten ist wie die Clerfer Benediktinerabtei, worüber man sich nicht wundert, wenn man weiß, daß das Herz-Jesu-Kloster Fünfbrunnen (Cinqfontaines) – so heißt das Gebäude – von demselben Dortmunder Architekten J.F. Klomp projektiert wurde, um ein Brüdernoviziat zu beherbergen. Der Klosterbau wurde in den Jahren 1906 und 1907 ausgeführt; hinzu kam 1909/1910 die in rheinisch-romanischem Stil geformte Klosterkapelle. Im Jahre 1912 wurde Fünfbrunnen auch Klerikernoviziat. Besucher fühlen sich oft versucht, den Namen Fünfbrunnen auf fünf Quellen oder eine fünfstrahlige Quelle zurückzuführen. Doch zu Unrecht. Die ersten Patres, welche der Ordensniederlassung diesen Namen gaben, dachten dabei an die fünf Gnadenquellen, an die fünf Wundmale des gekreuzigten Herrn, aus deren Gnadenfülle reichlicher Segen auf die Neugründung fließen sollte. Ihr Gottvertrauen blieb nicht unbelohnt: bis zum letzten Weltkrieg haben hier einige Hundert Kleriker und Brüder die religiöse Ausbildung zum Ordensleben erhalten.

Etwas weiter, unterhalb des Klosters, fällt dem Beobachter vom Zug ein altes Gehöft mit einem rosafarbenen Wohnhaus auf, dem eine gewisse Eleganz anhaftet: die „Paafemillen“, weil deren Besitz einem früheren Ufflinger Pastor zugeschrieben wird. Dies ist der eigentliche Name des Orts, und die Einheimischen ziehen ihn noch immer vor. Im Jahre 1903 gehörte diese alte Mühle dem wohlbekanntesten Clerfer Bürgermeister Emil Prüm-Gillen; von ihm haben damals die Patres das Besitztum käuflich erworben. Sie waren nämlich von der Missionsschule Clairefontaine in das Ösling ausgeschwärmt,

um dort ein Noviziat zur Heranbildung von Jugendlichen für die Kongo- und Brasilienmission der Herz-Jesu-Priester aufzubauen und begannen damit in der „Paafemillen“.

Der Blick des aufmerksamen Zugreisenden trifft etwas später auf eine andere Sehenswürdigkeit: Das Mahnmal zum Gedenken der 700 während des letzten Weltkrieges im Kloster gesammelten und dann nach Auschwitz deportierten Juden Luxemburgs. Es ist eine Schöpfung des Bildhauers Lucien Wercollier. Er hat die Granitsteine so aufeinander geschichtet, daß sie dem Betrachter die Gestalt einer menschlichen Ruine suggerieren. . . Einweihung, 6. Juli 1969.

Und Fünfbrunnen heute! Der von den Gründern des Klosters ersehnte Segen aus den fünf Wundmalen des Herrn befruchtet und erfreut immer noch die Tätigkeit der Klostergemeinschaft. Im Jahre 1954 wurde Fünfbrunnen das Noviziatshaus der neugegründeten-wallonischen Ordensprovinz der Herz-Jesu-Priester, und blieb auch Exerzitenheim, in dem bis heute vielen Menschen Gelegenheit und Anstoß zur geistigen Erneuerung gegeben wird: in Exerziten für Priester, Ordensschwestern und Pfarrhaushälterinnen, in „Journées de fiancés“, in Schulentlassungstagen usw. Körperliche Erholung bietet das zwischen dem Kloster und der Mühle errichtete Ferienheim der luxemburgischen „Caritas“ alljährlich Hunderten von Kindern in erholsamen Sommerferien.

In diesem Jahre, da die Herz-Jesu-Priester das hundertjährige Bestehen ihrer Genossenschaft feiern, wünschen sie sehnlich, daß Kloster Fünfbrunnen noch recht viele Jahre segensreich wirken möge. . .

P. Nicolas Walzer

Gesamtansicht des Herz-Jesu-Klosters Fünfbrunnen (Photo Syndicat d'Initiative et du Tourisme, Troisvierges)



ULFLINGEN

Die Ortschaft liegt genau auf dem 6. Längengrad. Hineingeschmiegt in die Senkung zwischen der Asselborner Höhe, der sog. Weiler Glächt (rund 500 m) und der gleich erhobenen Wilwendinger Höhe, die in ungebrochener Kraft links zum höchsten Punkt des Landes, dem Huldinger Burgplatz (rund 560 m) abschwingt. Die weit geöffnete Ortschaft kennt weder den Talkessel, der im Sommer in erstickenden Feuern glüht und im Winter in kaum löslichen Übeln stockt; sie kennt auch nicht die Schutzlosigkeit vieler Höhendörfer, über die jahraus jahrein die Winde fahren. Sie hält so gut die klimatische Mitte, daß ein bekannter Herzspezialist sie als besonders bekömmlich für Herzleidende bezeichnet.

Wie weit der Kern der Ortschaft in die Vergangenheit reicht, ist schwer zu sagen. Stand hier wie im gesamten Strich zum Rhein hin ein Heiligtum germanischer Göttinnen? Sicher ist, daß die Umgegend, nach Funden und Namen zu urteilen, römisch stark besiedelt war und daß frühzeitig die Verehrung dreier christlicher Märtyrerinnen der Ortschaft den französischen Namen „Troisvierges“ gab. Bekanntlich verläuft die deutsch-französische Sprachgrenze nur wenige Kilometer westlich von Ulflingen.

Heide und Ginster herrschten lange auf den kargen Höhen, von denen die alten Schriften sagen, daß sie wohl Äcker aber wenig Wälder bringen. Das geistige Leben wurde regsamer in der Nordspitze, als die Franziskaner vom Knuedler unter dem Impuls des Clerfer Grafen Godfrid von Eltz (um 1650) hier das große Kloster, den ersten Centre culturel des Nordens bauten. Vom Kloster bestehen heute noch die weiträumige Kirche mit den hochgestiegenen, barocken Altären, ihren z. T. an Rubens erinnernden Gemälden (Kreuzerhöhung des Hauptaltars), dem eindrucksvollen Calvaire, der

die Nebentäre verbindet und das Chor abgittern kann, und dem stilreinen Mobiliar (Täfelung, Beichtstühle, Orgel). Von dem schlicht herben Kreuzgang, der heute von der Kirche her sichtbar ist, ist ein Teil glücklichst restauriert, der Rest wartet auf eine baldige Auferwekung. Überraschend ausgewogen ist die Fassade des Klosters, die Fassade des heutigen Pfarrhauses. Der imposante Zwiebelturm stammt aus neuerer Zeit. Mit der französischen Revolution geriet das Kloster unter den Hammer, die legendären Franziskanergestalten verschwanden zum Teil im Untergrund.

Der neue Aufstieg der Ortschaft begann in den Jahren 1867-68 mit dem Bau der Nordbahn, die sich in Ulflingen nach Lüttich und Aachen auseinanderzweigte. Ulflingen wurde Handelsplatz, dessen Märkte bis Wiltz und bis tief in die Eifel hinein besten Klang besaßen. 1914 gewann der Bahnhof politische Bedeutung, als deutsche Soldaten ihn überfielen und die Geleise teilweise unterminierten. Die Möglichkeit ist ausgesprochen worden, daß diese törichte Verlet-



zung der luxemburgischen Neutralität England zum Eintritt in den ersten Weltkrieg bewog.

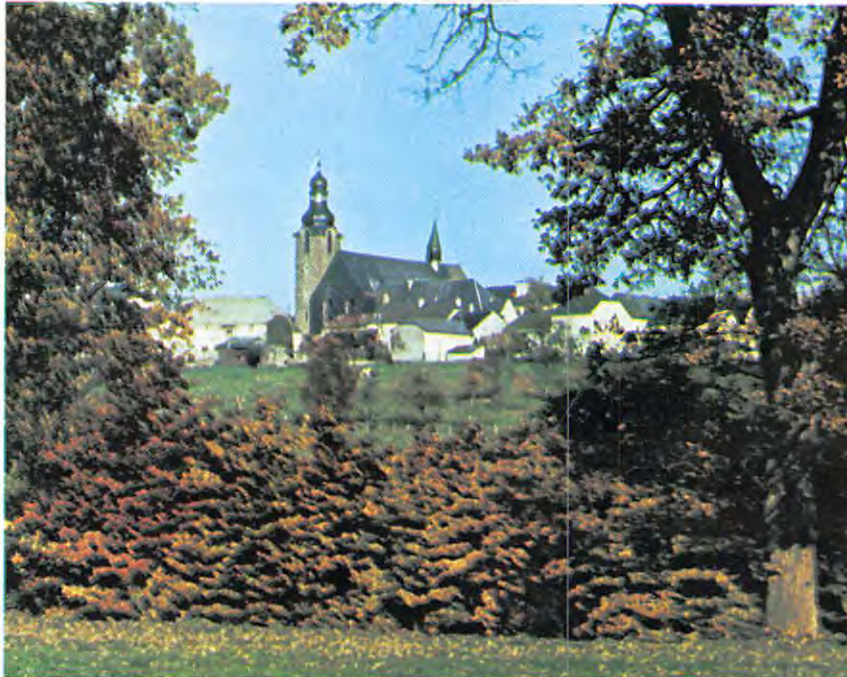
Die Auflösung der wirtschaftlichen Verbindung mit Deutschland und die neue Ausrichtung nach Belgien fügten der Ortschaft bösen Schaden zu. Doch blühten ihre beiden großen Schulen (die man ihr in einem gegebenen Augenblick entwinden wollte) weiter: Die landbekannte Oberprimärschule, die später in eine Ecole Moyenne et Professionnelle, und die rührige Haushaltungsschule, die in eine Ecole de Commerce (mit Internat, rund 80 Einzelzimmer) umgewandelt wurden.

Neue Fabriken siedelten sich an: die Rasenmäherfabrik Mountfield, deren Produkte in Deutschland die höchste Bewertung erfahren, die im Augenblick stillliegende, aber über weites Gelände verfügende Aluminiumfabrik Alumasc und die im Ausbau begriffene Kleiderfabrik Padua.

So hebt sich wieder die Bedeutung der Ortschaft, nicht zuletzt auch durch den touristischen Aufschwung. Es gibt in Ulflingen eine Omnisporthalle, zwei Schwimmbecken (gedeckt und ungedeckt), die am Rande des Campingfeldes liegen, von dem Minister Mart behauptete, es sei wegen seiner Weite und seiner Umgebung aus Fels und Wald das schönste des Landes. Wenn weit-sichtige Initiativen ergriffen worden wären, hätte das anschließende Tal über Fünfbrunnen und Sassel hinaus zu den schönsten und geruhsamsten Tälern des Landes ausgebaut werden können. Noch bleibt vieles zu tun, doch stehen jetzt schon herrliche Wanderwege mit Waldgängen und erhebenden Fernblicken den vielen treuen Fremden zur Verfügung.

Nicolas Heinen

Oben rechts: Kreuzgang und Kreuzweg. Unten: Kirche von Ulflingen (um 1650). Photo Syndicat d'Initiative et du Tourisme, Troisvierges



HOSINGEN

PFARRKIRCHE

Als die ersten Missionare im Ösling den christlichen Glauben unter unsern heidnischen Vorfahren verbreiteten, mußten sie zuerst Regionalkirchen bauen, von denen in späteren Jahren Ortschaften abgetrennt wurden, um selbständige Pfarreien zu bilden. Letzteren gab man den Titel Tochterkirchen, während die Regionalkirche Mutterkirche genannt wurde. Aus einer Urkunde vom 16. Februar 1467 geht eindeutig hervor, daß Hosingen eine solche Mutterkirche war. Nach einem Dokument vom Jahre 1602 war die Pfarrei Hosingen der Abtei von Hosingen einverleibt. Sogar die Güter des Pfarrers (Pfarrwidum) waren mit jenen des Klosters vereint.

Die Zeit der Erbauung der 1. Kirche von Hosingen ist ungewiß. Das jetzige Gotteshaus wurde 1671 erstmals konsekriert. Bis 1784 war es Abteikirche der adeligen Augustinerinnen und diente zugleich als Pfarrkirche für Hosingen, Dorscheid, Rodershausen, Obereisenbach und Wahlhausen.

Die Stiftsdamen benutzten nur das Chor zu ihrem Gottesdienst und Stundengebet. Das Schiff war für die Pfarrangehörigen bestimmt. Am 30. Mai 1691 konsekrierte der Weihbischof von Trier den Hauptaltar zu Ehren der hl. Nikolaus, Lambertus und Augustinus. Am selben Tage wurde auch der zur Epistelseite stehende Muttergottesaltar geweiht.

Im Jahre 1748, unter Pfarrer Mathias Feyder, wurde die Kirche abgebrochen und neu erbaut. Die Kosten dieses Neubaus wurden zu gleichen Teilen von der Abtei und der Pfarrei getragen.

Die Pfarr- und Klosterkirche besaß eine Orgel, für diese Zeit eine Seltenheit, denn in der Umgegend von Hosingen war sehr wahrscheinlich weit und breit damals keine Orgel zu finden. Sie wurde schon im 17. Jahrhundert hergestellt, bestand aus 10 Registern und befand sich im Chor der Schwestern, von welchen eine Organistin war.

Nach der Aufhebung der Abtei durch Joseph II. wurde die Klosterkirche zur Pfarrkirche. Während der Rundstedt-Offensive wurde sie in der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember 1944 ein Raub der Flammen. Sie wurde teilweise wieder

Bild rechts: In Hosingen bilden heute die öffentlichen Gebäude ein ideales und formschönes Zentrum: Pfarrkirche (links), Pfarrhaus (Mitte) und Gemeindehaus



Gesamtansicht von Hosingen

aus dem alten Gemäuer errichtet und im Jahre 1952 neu konsekriert. Ein herrlicher Wandkreuzweg aus Mosaik bildet das Kleinod des architektonisch feinen Gotteshauses.

FRIEDHOFKAPELLE

Hosingen besaß und besitzt noch heute eine schöne und geräumige Kapelle zu Ehren der 7 Schmerzen Mariens. Sie steht am Eingang der Ortschaft, neben dem Friedhof. Einige historische Dokumente schreiben sie der hl. Odilie zu, deren Statue sich im Innern befindet, und welche man bei Augenleiden anfleht.

Die Zeit und die Ursache der Erbauung dieser Muttergotteskapelle sind uns bis heute unbekannt. Jedenfalls bestand sie anfangs des 18. Jahrhunderts. Manches spricht dafür, daß sie schon im 17. Jahrhundert erbaut wurde.

Nach der Zerstörung der Pfarrkirche in der Rundstedt-Offensive diente sie jahrelang zum Pfarrgottesdienst.

Vor wenigen Wochen konnten die im Jahre 1973 begonnenen Renovierungsarbeiten fertiggestellt werden. Am vergangenen 3. Juli wurde die Kapelle neu eingesegnet.

Im neuen Gewande ist sie wieder wie einst für viele eine Stätte des stillen und privaten Gebetes zur Schmerzensmut-

ter. Einmal wöchentlich wird hier die hl. Messe gelesen.

DAS ADELIGE KLOSTERSTIFT

Wie vorhin schon erwähnt, war Hosingen bis zum Jahre 1784 der Sitz eines berühmten adeligen Frauenstiftes, der regulierten Augustinerinnen von Hosingen. Der Konvent, der übrigens niemals sehr zahlreich war (20-25 Schwestern), bestand aus Klosterfrauen und Laienschwestern, welche die Regel des hl. Augustin befolgten. Die ersten mußten aus adeligem Geschlechte stammen. Beim Eintritt ins Kloster mußte jede Schwester eine Aussteuer mitbringen.



Auf Spazierwegen über die romantischen Öslinger Höhen





Im Hosinger Naturschutzreservat



Hauptpflicht der Chorfrauen war das feierliche Chorgebet. Nebenbei hatte jede eine Konvent- oder Hauspflicht zu erfüllen: Priorin, Novizenmeisterin, Cellerarin usw. Sie unterrichteten auch adelige Mädchen im Lesen und Schreiben, fertigten kirchliche Paramente an oder schrieben Kirchenbücher ab. Die Laienschwestern besorgten die Haus- und Gartenarbeiten.

Das Hosinger Kloster besaß ein großes Ackerwesen, das stets von 2 Knechten und 2 Mägden mit Hilfe von Tag- oder Lohnarbeitern bebaut wurde.

Weil die Stiftungsurkunde in früheren Jahrhunderten bereits verloren ging, läßt sich der genaue Zeitpunkt der Gründung des Hosinger Stiftes nicht nachweisen. Nach Bertholet soll es um das Jahr 1100 geschehen sein. Als Gründer werden genannt Graf Gerard und die Gräfin Adelheid von Spanheim. Die Familie der Grafen von Spanheim war ein mächtiges und frommes Geschlecht in der Gegend am Hunsrück und hat um jene Zeit in der Rhein- und Moselgegend bis an 8 Klöster erstehen lassen. Von der Gründung bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1784 standen der Hosinger Abtei insgesamt 26 Äbtissinnen vor.

Über den guten klösterlichen Geist, den diese altehrwürdige Abtei besetzte, gibt Bertholet folgendes erbauliche Zeugnis: „Obgleich die Annalen der Abtei keine ruhmreiche Taten enthalten, so herrscht in ihr der Geist der Frömmigkeit. Diese adeligen Chorfrauen trugen stets größere Sorge, die klösterliche Demut zu üben, als durch weltliche Eitelkeit zu glänzen.“ Der glückliche Einfluß dieses Hortes des Gebetes und des christlichen Kultes war von großer Wichtigkeit für die Entfaltung der Ortschaft.

Im Jahre 1783 wurden die beschaulichen Orden von Kaiser Joseph II. aufgehoben. Am 21. Mai 1784 erhielt die Abtei in Hosingen offizielle Kunde von dieser kaiserlichen Maßnahme. Mit einem Schlage hörte das Klosterleben auf, und die Schwestern gingen am 30. Juni 1784 auseinander. Den tiefen Schmerz, den sie beim Verlassen des Klosters empfanden, können nur die verstehen, welche niemals Opfer einer ähnlichen Maßnahme waren. Auch die Armen haben das Scheiden der Ordensfrauen ohne Zweifel schmerzlich empfunden. War es

doch Brauch, daß Tag für Tag Dürftige an der Klosterpforte um Almosen baten und nebst einem guten Wort auch die Nahrung des Leibes empfingen.

Nach dem Wegzug der Ordensfrauen wurden die Dependenzien der Abtei umgebaut in Gemeindehaus, Primärschule und Pfarramt. Im Jahre 1846 bezogen die Schwestern der Christlichen Lehre ebenfalls Wohnung in diesem Gebäudeteil.

Wie die ganze Ortschaft, so wurden auch diese Bauten während des letzten Krieges sehr stark beschädigt. Trotz vieler Schwierigkeiten wurden die Gebäude neu errichtet, und man darf sie heute mit berechtigtem Stolz als das harmonische Zentrum des schmucken Höhenortes bezeichnen.

Quellen: Pfarrarchiv Hosingen

DAS HOSINGER NATURSCHUTZRESERVAT

In einer Zeit, in der der Freizeit der Menschen und ihrer nutzbringenden Bewältigung große Bedeutung beigemessen wird, scheint es notwendig zu sein, geordnete Landschaften von allen äußeren Einflüssen freizuhalten und sie den Menschen zur Erholung und Besinnung zur Verfügung zu stellen.

Das Hochwildgehege Hosingen wird dieser Auffassung gerecht, denn in Idee, Größe und Gestaltung stellt es eine Erholungsstätte für all jene dar, die die Natur lieben und aufsuchen.

Am 14. Juni 1970 wurde der Wildpark offiziell seiner Bestimmung übergeben. Ein rund 160 ha großes, dem früheren Kloster von Hosingen gehörendes Waldgelände, eingebettet in den wildromantischen Zauber der Öslinger Landschaft, wurde zum Naturschutzreservat erhoben. Wie der Name es schon sagt, bezweckt die Einrichtung im Herzen des deutsch-luxemburgischen Naturparks vor allem den Schutz und die Pflege der Pflanzen- und Tierwelt. Andererseits will sie aber auch dem abgehetzten Menschen Ruhe und Entspannung bieten. Trotz der verschiedenen Eingriffe, die hier gemacht wurden, ist die Schönheit der Natur in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erhalten geblieben.

Vor einiger Zeit hat eine neue Gesellschaft, der Group T, die Führung des

Wildparks übernommen. Ihr Ziel ist es, den Park attraktiver zu gestalten, um größere Besuchermassen anzuziehen, ohne daß dabei der Grundcharakter des Naturreservates verlorengeht. Zählte man bis jetzt rund 200 000 Besucher im Jahr, so soll diese Zahl in Zukunft mehr als verdoppelt werden.

Bislang gab es als Attraktionen außer den verschiedenen Wildgehegen die Eislaufbahn sowie ein Kinderspielplatz mit einer Vielzahl an Spiel- und Gymnastikgeräten.

Drei weitere Attraktionen kommen jetzt hinzu:

- Auf einer 250 m langen Rodelbahn aus Beton kann der Besucher mit kleinen Bobschlitten den Abhang hinunterfahren. Die Geschwindigkeit kann der Fahrgast nach Belieben selbst regulieren. Diese Attraktion dürfte nicht nur Kindern Freude bereiten.
- Wem die Talfahrt mit der Rutschbahn zu rasant erscheint, der kann sich mit der Einschienbahn durch das Waldgebiet spazierenfahren lassen und sich das frei umherlaufende Wild aus einem der zweisitzigen Wägelchen anschauen.
- Als drittes Novum wäre die Delphinschule zu erwähnen. 4 Delfine von unterschiedlicher Trainingsstufe werden hier abgerichtet, resp. führen ihre Kunststücke in einem überdachten Bassin, das mit 700 Zuschauerplätzen umgeben ist, den Besuchern vor.

Ob dieses Mehrangebot an Attraktionen den gewünschten Publikumserfolg haben wird, muß die Zukunft erst zeigen. Im Eintrittspreis von 100 Fr. (keine Ermäßigung für Kinder) ist zwar der Besuch des Wildgeheges sowie die unbegrenzte Benutzung aller Attraktionen (Delphinarium und Eislaufpiste ausgenommen) einbegriffen. Immerhin stellt der Besuch des Parks für kinderreiche Familien eine beträchtliche Ausgabe dar.

Sollten sich die Erwartungen der Wildparkgesellschaft erfüllen, bleibt ebenfalls abzuwarten, ob bei dem Rummel, den die Umstrukturierung und Modernisierung des Geheges zur Folge haben, die Natur nicht dennoch den kürzeren zieht.

Al. Rossler

LUXEMBURG IN ACHT TAGEN

ÖSLINGER HÖHE

Unsere Öslinger Gegend gilt es nicht zu besuchen, man muß sie erleben. Spektakuläres gibt es hier nicht. Doch begegnet man auf Schritt und Tritt einfachen Schönheiten: die Dörfer haben ihre Besonderheiten, die Höhen und Täler sprechen eine besondere Sprache, die Einwohner sind gute Menschen, verschiedene Burgen zeugen von früheren Zeiten, in vielen Kirchen sind primitive, beeindruckende Zeugen von einfachem handwerklichem Können.

Fernab der großen Handelswege, lebend von den kargen Erträgen der hügeligen Felder, haben die Öslinger Einwohner ihre Bodenständigkeit über Jahrhunderte hinweg bewahrt: ihr legendärer „Dickschädel“ ist eher ein Trotz gegen jede äußere Beeinflussung, die Öslinger haben einen guten Menschenverstand, der sie überleben ließ, und ihm wollen sie weiter vertrauen. Ihre abweisende Haltung Fremden gegenüber ist ebenfalls nur eine Abwehrreaktion: nach einigen kurzen Sätzen ist es möglich, hier die freundlichen Reaktionen zu finden, es handelt sich nur darum, die harte Schale zu durchbrechen, der Öslinger hat einen sehr guten Kern.

Die Abgeschiedenheit der Gegend hat auch die Dörfer geprägt. Sei es auf den luftigen Höhen, sei es in den engen Tälern, die Dörfer sind klein, die Häuser zusammengedrückt. Hier finden wir keine Prunkbauten, nein kleine Dorfhäuser, zweckbedingt, schön und ansprechend in ihrer Einfachheit. Nach altem Brauch werden die Häuser in einigen



Erlebte Öslinger Landschaft

Dörfern noch zur Kirmes frisch mit Kalk „geweißt“. Die Fenster- und Türumrahmungen werden mit schwarzer oder brauner Farbe herausgeputzt. Am Fuße der Fassade wird ein dunkler Streifen von 50 cm gezogen. Recht zierlich leuchten dann die Häuser für die Kirchengäste. Mitten im Dorf, oft auf einer kleinen Anhöhe, liegt die Kirche. Diese ist meist klein, den Bedürfnissen der Gemeinde angepaßt. Trotz der verheerenden Einflüsse des letzten Krieges sind noch viele alte Kirchen erhalten: nirgends im Lande findet man so viele sehenswerte Kirchen wie auf den Öslinger Höhen. Hier hat der karge Arbeitslohn, mit dem die Öslinger bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts leben mußten, die alten Kirchen bis in unsere

Zeit erhalten. Auch wurden die schönen alten Statuen und Predigtstühle in den Kirchen belassen, alte Malereien wurden auch nicht übertüncht. Es lohnt sich sicherlich, eine Pilgerfahrt zu den Öslinger Kirchen zu unternehmen.

Um etwaigen Diebstählen vorzubeugen, bleiben leider viele dieser Kirchen, außer der Gottesdienstzeit, geschlossen. Erfahrungsgemäß befindet sich aber der Kirchenschlüssel in jedem Dorf in einem eigens hierzu bestimmten Haus, wo der Besucher ihn ohne weiteres abholen und nach Besichtigung der Kirche dort zurückerstatten kann. Im allgemeinen sind die Öslinger Einwohner stolz, dem Fremden ihre Kirche zu zeigen. Wir verzichten darauf, Einzelheiten über die Schätze der verschiedenen Kirchen zu geben. Wir können dem Besucher nur großartige Überraschungen versprechen. In den Kirchen sehe man den Bau, die Altäre, die Empore, den Predigtstuhl und die Decke an, hier ist wahrlich große Volkskunst.

See und Freizeitzentrum in Weiswampach: Jugendliche vom „Camp Nature“ legen Sumpfgelände an (Photo: Jos. Scheer, Wiltz)



WILTZ – ENSCHERINGEN – MUNSHAUSEN

Unsere heutige Reise beginnen wir in Wiltz. Auf einem Felsvorsprung liegt das alte Schloß. Zur Stadt hin ist es durch einen breiten Schloßgraben geschützt. Seit dem VIII. Jahrhundert werden die Wiltzer Herren in den Schriften erwähnt. Das Schloß selber wurde öfters durch Feuer zerstört und immer wieder aufgebaut. Heute finden dort alljährlich die Wiltzer Festspiele statt.

Die Mauern des Wiltzer Schlosses beherbergen eine interessante Ausstellung: Photos des letzten Krieges.

Neben dem besonders guterhaltenen Justizkreuz, sind einige schöne Patrizierhäuser und besonders die Kirche mit dem bemerkenswerten schmiedeeisernen Gitter sehenswert. Die Kirche ist ar-



Kautenbach (Photo: ONT-Luxembg.)

chitektonisch sehr interessant: Doppelschiff im gotischen Stil.

In der Nähe von Kautenbach liegt, auf einer steilen Anhöhe, kaum erreichbar, die Schüttburg. In den letzten 40 Jahren wurde sie durch Privathand größtenteils mit Geschmack restauriert.

Wilwerwiltz ist ein angenehmes Dorf in einem weiten Talkessel. Vom alten

Schloß ist nur noch eine alte Pforte zu sehen.

Enscheringen besitzt ein guterhaltenes Schloß mitten im Dorf.

Einige Teile, wie der alte Taubenturm, gehen ins Mittelalter zurück. Es ist lobenswert, mit wieviel persönlichem Einsatz der jetzige Eigentümer das Schloß instand setzt. Ende des XVII. Jahrhun-

derts wurde das neue Schloß angebaut. Mit 25 Zimmern ist es wirklich ein herrschaftliches Gebäude. Die Kirche von Munshausen ist ebenfalls zu besichtigen. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe, architektonisch ebenfalls interessant, birgt sie bedeutende Grabmäler.

CLERF – ULFLINGEN

Clerf hat den Charakter eines mittelalterlichen Marktfleckens besonders gut erhalten. Die Häuser scharen sich um das Schloß, ein Beispiel guter Restauration: das Schloß wurde im XII. Jahrhundert begonnen, regelmäßig erweitert, durch die Rundstedt-Offensive teilweise zerstört, wurde es wieder ganz aufgebaut. Es beherbergt die schönen Ausstellungen „Family of Man“ und „Luxemburger Burgen“. In seinen Mauern ist auch das „Museum der Ardennerschlacht“ untergebracht.

Jüngst war in Clerf eine „Kulturelle Woche“. Selbst ein Minister war dorthin gekommen. Schöne Reden wurden gehalten. Ein älterer Öslinger sagte: „T'ass jo alles sching, wann één et gif verstoan.“

Auf der Höhe im Walde befindet sich das Denkmal der „Klöppelkrieger“, es erinnert an den Drang der Bevölkerung nach Eigenständigkeit und Freiheit. Im Schloßpark hatten die Bauern 1798 den Franzosen einen unerbittlichen Widerstand geleistet.

Daneben bemerkt man die im Jahre 1910 erbaute Abtei St. Maurice et St. Maur. Der romanisch-burgundische Bau beherrscht das Tal. Eine Ausstellung über das „tägliche Leben der Mönche“ ist staunenswert. Über enge Landstraßen gelangen wir zu einigen bewundernswerten Dorfkirchen: Weicherdingen, Bövingen, Lullingen, Dönnigen.



▲ Pintsch ▼ Wilwerwiltz (Photos: Jos. Scheer, Wiltz)





Auf Spazierwegen durch das schöne Ösling

Sie alle sollen besichtigt werden. Über Eselborn, Maulusmühle fahren wir nach Ufflingen.

ULFLINGEN – HULDINGEN

In Ufflingen essen wir zu Mittag. In dem kleinen Restaurant neben der Kirche fragen wir, ob dies möglich ist. Die Wirtin, eine ältere Dame, bemustert die Fremden! Ob ihr Essen wohl nach unserem Geschmack sei: Speckkartoffeln, Steak und frischer Salat. Wir bejahen. Umständlich wird ein Tisch hergerichtet. Das Essen mundet ausgezeichnet, was wir besonders betonen. Die Wirtin fragt nach unserem woher und wohin, erzählt von ihrer Familie, der Tochter, die in der „Stadt“ (Luxemburg) Krankenschwester ist, das Eis ist gebrochen, wir sind keine Fremden mehr.

Sollte die Kirche abgesperrt sein, will die Wirtin uns gerne den Schlüssel verschaffen. So sind die Öslinger!

Ufflingen soll seinen französischen Namen „Trois-Vierges“ von einem römischen Tempel erhalten haben: hier habe man die drei Parken verehrt. In christlicher Zeit soll man dann eine Kapelle zu

Kultur- und Sportzentrum in Ufflingen



Pfarrkirche in Clerf (Photo: ONT-Luxembg.)

Ehren der hl. Sophie und ihrer drei Töchter hier errichtet haben. Heute zieren drei Jungfrauen: Glaube, Hoffnung und Liebe den linken Seitenaltar. Überhaupt ist die Ufflinger Kirche ein Kleinod. 1640 wurde sie als Kirche des Franziskanerklosters erbaut. Das barocke Mobiliar, der hölzerne Chorbogen und die Altäre sind bewunderungswürdig. Den imposanten Hauptaltar schmückt ein großes Ölgemälde aus der Rubensschule.

Gegen Norden gelangen wir auf den „Burgplatz“ bei Huldlingen. Mit 563 Meter über dem Meeresspiegel soll es der höchste Punkt unseres Landes sein.

HULDINGEN – WILTZ

Unser Weg führt zurück über Ufflingen nach Helzingen. In der Klausen stehen die Reste des prachtvollen Altares, der vor

Jahresfrist gestohlen worden war. Augenblicklich wird der Altar restauriert, um in einigen Jahren wieder an seinen Platz zurückzufinden.

In Stockem unterlassen wir es nicht, die schicke Kirche zu besuchen. Der kleine Umweg nach Crendal lohnt sich, denn die unscheinbare Kirche birgt schöne bäuerliche Schätze.

Nun sehen wir uns Allerborn und Oberwampach an. Besonders in Oberwampach wird der Besucher überrascht.

Erwähnen wir noch, daß in Schimpach die „Protection Civile“ das alte Schloß wieder instand gesetzt hat.

Unser Ausflug endigt in Wiltz.

Wir sind verwundert, ob all der Schätze, die diese Gegend uns bieten kann. Vor allem aber ist es wichtig, daß wir unsere Augen öffnen für das Schöne, das die Vergangenheit uns übermittelt hat.

PROS

Luftaufnahme der Benediktinerabtei in Clerf



Rindschleiden Holler

GESCHICHTE UND

GESCHICHTSLOSIGKEIT

Ein zwölfjähriges Mädchen saß neben ihrem Vater auf dem Gerüst im Chor der Kirche von Rindschleiden und sah mit großen Augen zu, wie er die Tünche von den eleganten Gewandfalten des Mathäusengels entfernte.

Das war in den Fünfzigerjahren des XX. Jahrhunderts.

Inmitten von lichten und heiteren Tönungen, übersät mit Sternchen, kam ein Fresko nach dem anderen aus der Vergessenheit wieder hervor; Zeugnisse von Mäzenen einer raffinierten Spätgotik, während der unsere burgundischen Herzöge in Brügge große europäische Kultur gefördert haben; geronnene Zeit, ein formgewordenen Stück Leben.

Das Mädchen auf dem Gerüst war ein Glücksfall für Rindschleiden. Es trat bereits als Kind in geschichtliche und künstlerische Dimensionen ein, die unserem oberflächlichen Dahinleben größere Tiefe verleihen. Es hatte weit bessere Möglichkeiten als sein Vorgänger Apel, der verwirrend vielschichtigen Baugeschichte nachzuspüren, um möglichst vielen Landsleuten – und anderen – diese Dimensionen zu erschließen. Blanche Goergen empfindet jedoch auch heute einige Bitterkeit. Ihre Bemühungen stoßen nicht nur auf Förderung, sondern auch auf Gleichgültigkeit, Ablehnung und sogar Hohn.

Die Interessengebiete der Leute sind nicht die gleichen.

Bei einem Ausflug eben nach Brügge, und, bei der Wahl zwischen einem Tagesverbleib in der musealen Metropole der burgundischen Herzöge und einem Rummel am Stand, entscheiden sich beinahe alle Teilnehmer für den Rummel. Bei einer Reise nach Holland kann man erleben, daß in der wirklichen Kathedrale von Hertogenbosch sich nur wenige Menschen umsehen, während in „Madurodam“ die Leute sich auf die Füße treten im Andrang auf die Miniatur der gleichen Kathedrale, hier in einer ratternden und seichten Spielzeugwelt.

In Meran besuchte ich einmal ein kleines Provinzmuseum. Ich war beeindruckt von einer Portraitgalerie ehemaliger Burgherren aus den Alpentälern. Sogar die Frauen darunter hatten Gesichter wie Habichte und Geier: Raubrittererben!

Nach solchen Bildern war man weniger verleitet, die Burgen mit romantischen Augen zu betrachten.

Durch die Bilder, Bauten und Schriften der Vergangenheit offenbart sich die Vielfalt menschlichen Trachtens und Gestaltens.

Geschichtslosigkeit ist geistige Verarmung.

Als vor Millionen Jahren der Mensch mit dem Vorderhirn fähig wurde, sein Innenleben bewußt zu führen, ist er verantwortlich geworden für die Gleise, die er sich darin eingravieren läßt neben den instinktiven Abläufen im Mittel- und Stammhirn; verantwortlich auch für die Seichtheit seiner Interessen.

Ein Mensch, der von Montag bis Mittwoch vom Restaurant redet, das er am Sonntag besucht hat, und der vom Donnerstag bis zum Samstag vom Restaurant redet, das er am Sonntag besuchen wird, macht sich an sich selber schuldig. Ähnlich ist es mit dem Stadionbarbaren, der die ganze Woche nur vom Fußball spricht oder vom Bleichdöhl. Man darf sich für all dies interessieren, dabei aber andere Dinge nicht vergessen, die zum Menschsein gehören.

So ist es wohl nicht müßig, ab und zu nach Rindschleiden zu gehen, nach Holler und an manch anderen Ort, auch im Nichtgutland, wenn uns die historische Auswertung dazu anleitet. Die dürren Angaben der Lokalchroniker erwärmen allerdings meist nur halb.

RINDSCHLEIDEN

Nach Rindschleiden brachte mich einst der Wunsch von Ausländern, Luxemburger Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Es wurde zum bleibenden Erlebnis. Es war wirklich überraschend: die kurze, steile Talfahrt, das einzigartige Kirchlein, wie ein Geschenk der Vorfahren über die Jahrhunderte hinweg. Ein formgewordenes Stück Leben ragt aus der Wesenlosigkeit des Vorgangenen heraus. Hier hält man den Atem an, versucht sich vorzustellen, wie gleichzeitig fünf Prozessionen aus fünf Dörfern hier wie im Zentrum eines Sterns zusammentrafen. Arme Menschen auf kargem Boden; kämen sie einen Augenblick zurück, wie würden sie staunen über ihre einstigen Ginstersteppen, aus denen

Bild rechts: Außenansicht der Kirche von Rindschleiden. Links: Die wunderschönen Fresken wurden im Jahre 1952 entdeckt und gehören der Spätgotik an



Blick in die prachtvolle romanische Kirche in Rindschleiden

Kunstdünger wogende Felder gemacht haben.

WIE ENTSTAND DIE KIRCHE?

Blanche Weicherding-Goergen verlegt die Gründung ins X. Jahrhundert, durch die Herren von Esch an der Sauer. Im



XV. Jahrhundert habe der Herr Philipp von Elvingen sie erstanden. Im Jahre 1431 sei letzterer in den Deutschorden eingetreten und habe diesem alle Rechte übertragen. So sei es geblieben bis zur Französischen Revolution. Im XV. Jahrhundert sei die Kirche allen Heiligen geweiht gewesen, vom XVI. Jahrhundert an dem Hl. Willibrord.

In der romanischen Zeit, etwa vom X. Jahrhundert an, war es eine kleine Kapelle. Der Turm ist im XII. Jahrhundert angebaut worden. Das Rundchor wurde im XV. Jahrhundert, in spätgotischer Zeit, durch ein viereckiges ersetzt.

Im XVI. Jahrhundert sei das Schiff seitwärts erweitert worden. Ein Schlußstein des ersten Joches Nord trage die Zahl 1535.

Die spätgotischen Malereien im Chor sind wirkliche Fresken, authentische Dokumente für immer, da sie nicht ausgelöscht, nur zerschlagen werden können. Sie sind mit dem Mörtel eins.

Die Malereien im Schiff zeigen schon Renaissance-Einfluß. Sie sind auch keine wirklichen Fresken mehr. Ihre Farben sind aufgetragen und mußten bei der Freilegung fortlaufend fixiert werden.

Es ist hier nicht der Ort, alle Einzelheiten aufzuzählen. Leider ist die für Touristen sehr geeignete Kurzfassung der Monographie von Frau Weicherding-Görgen in Rindschleiden nicht mehr zu haben, da sie dem Buchhandel übergeben wurde. Mit ihr ausgerüstet, müßte ein auch nur halbwegs Interessierter in Rindschleiden auf seine Rechnung kommen.

Rindschleiden steht im Begriff, international gewürdigt zu werden als Kulturstätte. Da sollten wir nicht als Banausen daran vorübergehen.

HOLLER

Kniete man als kleiner Junge hinter einer der dicken Säulen, ein Hochamt lang, so war das nicht unbedingt jedes Mal ein Glückserlebnis. Es gab da kleine Löcher in der Säule, in dem mit dem Kreuz des Rosenkranzes gebohrt wurde . . . Aber vielleicht ließe sich auch sogar Kindern die Holler Kirche zum Erlebnis machen, wenn Erwachsene ein gründlicheres Interesse daran hätten und – wenn wir eine Monographie über Holler besäßen wie die von Rindschleiden. Vielleicht wird noch eines Tages eine solche entstehen!

Die „Intelligentsia“ des Mittelalters war in den Klöstern zuhause. So haben wohl die Mönche von Prüm, „Herren in Holler vom Himmel bis uff den Grund“ eine gestaltende Hauptrolle gespielt.

Ein „gotischer Kunstbau aus dem XIV. Jahrhundert“ meint P. Pint. Acht schlanke Säulen tragen ein gleichmäßiges Kreuzgewölbe in drei Schiffen. Ein

Sennerweistum erwähnt die mündliche Tradition, Erbauer seien gleichzeitig Prüm und die Herren von Reuland und Ouren gewesen. Im XIII. Jahrhundert wurden die etwas überhöhten Altäre errichtet. Pint etikettiert sie mit „Renaissance“. Wenn man die Barockzeit als Blüte der Renaissance ansieht, könnte man es gelten lassen.

Die baubezogenen Angaben Pints sind spärlich. Seine Schrift (O. Hémecht 1901-1903) bleibt dem Bauwerk gegenüber kühl und wendet sich eher sozialen Verhältnissen zu: die politisch noch sehr unfreie Lage der Bewohner, Pfarreiprozesse bei denen z. B. Prozessionsstreiks (sic) bis zur Anklage der Pfarrkinder durch den Pfarrer Lamberts beim österreichischen Provinzialrat führten.

Eine etwas gründlichere baugeschichtliche Studie schrieb Professor J. P.

Franck: Dreizehntes Jahrhundert? Romanischer Bau, nach außen nur durch große geometrische Volume wirkend. Innen überraschendes Gepräge: Fratzen, rätselhafte Masken. Ein kranztragender Kentaur? (halb Pferd, halb Mensch). Eheleute? Tod dazwischen? Guter Hirte? Fragen über Fragen und nur wenig Antwort. Schreibt mal jemand mit viel schönen Vermutungen einen Artikel über Holler, so klaubt er aus älteren Artikelchen dürftige Angaben zusammen und kommt nicht über ein mageres Ergebnis hinaus. Schade drum! Das außergewöhnliche Innere der Kirche würde Besseres verdienen. Sie ist architektonisch der von Rindschleiden ebenbürtig, ja sogar viel stattlicher in ihrer Raumperspektive. Allerdings sind nur geringe Freskoreste gefunden worden, mit denen wohl nicht viel anzufangen ist.

L. Kohnen



Bilder rechts: Die architektonisch interessante Kirche von Holler

FELD-UND WEGKREUZE IM KANTON CLERF

Feld- und Wegkreuze sind ein bisher meist übergangener Teil in Lokalgeschichten. Neuerdings wird ihnen jedoch von Lokalhistorikern mehr Beachtung geschenkt, so z. B. in den Festbroschüren von Contern und Hesperingen. Leider erkannten andere deren Wert bereits viel früher, manche schöne Kreuzmale wurden gestohlen. Die staatliche „Commission des Monuments et Sites“ ist daher gut beraten, wenn sie Abgüsse der bemerkenswerten Kreuzmale anfertigen und anstelle der „echten“ aufstellen läßt. Diese Zeugen der Geschichte und der Vergangenheit verdienen unsere Aufmerksamkeit immerhin genau so wie andere historische Bauten.

Aus einer seit langer Zeit begonnenen Inventaraufnahme der Feld- und Wegkreuze des Kantons Clerf sollen hier einige, wahllos, herausgegriffen und vorgestellt werden. Man kann sich dabei leider eines unguuten Gefühls nicht ganz erwehren, nämlich des Gefühls des Bekanntwerdens der Standorte.

Die Feld- und Wegkreuze des Kantons Clerf sind fast alle aus Schiefer (neuere aus Granit) und stammen aus der Werkstatt Stark in Recht, Neubelgien. Ein Mitglied dieser Familie wurde im 19. Jahrhundert in Ufflingen ansässig und lieferte diese Schieferkreuze; sie tragen oft den Namen: Stark, Ufflingen.

Die Schieferkreuze datieren alle, bis auf zwei Ausnahmen, aus dem 19. Jahrhundert. So befindet sich in Weiswampach ein imposantes Schieferkreuz aus dem 18. Jahrhundert am früheren Haus Lejoly, mit der Jahreszahl 1753 (Abb. 11). Das andere steht in Bögen neben der Post und trägt die Jahreszahl 1752 (Abb. 12). Die älteren Kreuze sind alle aus Sandstein und dürften aus einer und derselben Werkstatt aus der Gegend von Bleialf (Prüm) herkommen. Sie sind außerdem in den geschichtlich früh bekannten Orten und Gebieten, besonders in Besslingen (Belsonacum) zu finden und stehen an alten Römerwegen.

Das älteste Kreuzmal, das „wäisst Kréx“ steht nahe an der belgischen Grenze, an der ehemaligen Römerstraße Reims-Köln, die über die Wasserscheide von Besslingen über Schmiede nach Thommen führte (Abb. 1). Die Flur hat dort den bezeichnenden Namen „honneur d'Gerit“. Das Material ist eine Art kalkiger Kiesel. Es trägt weder eine lesbare Inschrift noch eine Jahreszahl und ist etwa 70 cm hoch. Soll es sich um ein sehr altes Grenzzeichen, ein Hoheitszeichen handeln? Bemerkenswert ist, daß es aus einem Steinblock gehauen wurde! Leider wurde es verschiedentlich beim Pflügen umgeworfen, wobei der Schaft brach. Im Dorf Besslingen erzählt man, daß dort eine Frau mit ihrem Kind erfroren sei und aus diesem Grunde das Kreuz errichtet wurde.

Das älteste datierte Kreuz des Kantons ist das Gerichtskreuz, aus Sandstein in Oberbesslingen, Bäässlek. Es trägt die Jahreszahl 1595 und wurde 1957 von seinem ehemaligen Standort an der

Straße, vor der alten Schule und Molke-
rei, auf den freien Platz vor die Kirche
versetzt (Abb. 2). Mit einer Gesamthöhe
von 330 cm war es das Gerichtskreuz
der wichtigen Freiheit Belsonacum. An
den beiden Kreuzarmen befinden sich
zwei Haken an denen das Schwert und
die Hand beim Geding als Zeichen der
Herrschaft und der Gerichtsbarkeit auf-
gehängt wurden. Beim Kreuz hielt man
Gericht, wobei die Schöffen auf dem
Sockel Platz nahmen, wie man im Dorf
noch zu berichten weiß. Eine Rosette
zwischen den beiden Kreuzarmen trennt
die Jahreszahl, darüber das Zeichen
IHS, darunter die Buchstaben MA (s.
Abb.).

An der Straße von Ober- nach Nieder-
besslingen steht das „stéine Kréx“. Dies-
es große und schöne Sandsteinkreuz
mit rundem geriffeltem Schaft, Kapitell
und Kreuz tragen die Jahreszahl 1618
(Abb. 3) und die Inschrift INRI. Es wurde
im Jahre 1957 von der Gemeinde neu
errichtet.

Ein drittes altes Sandsteinkreuz, das
„Driitekréx“, steht auf der Anhöhe von
Niederbesslingen (Kirchen), nach Süden
zu, an der Straße Niederbesslingen-
Ufflingen, im Ort gen. „Driit“ (Abb. 4). Es
hat eine Gesamthöhe von 290 cm und
trägt die Jahreszahl 1622. Hier fehlt wohl
das Kapitell, d. i. der Übergang vom
viereckigen Schaft, mit abgeschrägten
Kanten, zum Kreuz.

In Wilwerdingen befindet sich vor dem
ehemaligen Haus Schmitz-Heinen ein
mutmaßliches Gerichtskreuz (Abb. 5).
Dieses 204 cm hohe Sandsteinkreuz, mit
geriffeltem Schaft auf rundem Sockel,
trägt die Jahreszahl 1613. Es fehlen so-
wohl Übergang (Kapitell) wie Kreuz.

Am Wege von Wilwerdingen nach Weis-
wampach steht das einzige Nischen-
kreuz des Kantons, das „Zangelskréx“
(Abb. 6), nach dem Flurnamen genannt.
Wieder geriffelter, runder Schaft, runder
geriffelter Sockel, Kapellchen mit Eisen-
gitter und Kreuz. Die Jahreszahl 1631 ist
noch gut lesbar, während die Beschriftung
nur mehr buchstabenweise zu entziffern
ist: „... VISSENCERH... E.I.E
1631 WILWERDINGEN“. Im Dorf glaubt
man, daß es seine Ursprung im aufkom-
menden Marienkult der damaligen Zeit
habe. Staatsarchitekt Arendt beschreibt
dieses Kreuz in einem Brief an die archä-
ologische Gesellschaft (22. 2. 1851),

fügt eine genaue Zeichnung bei, ver-
merkt aber leider die Inschrift nicht.

Ähnliche (wie die angegebenen) Kreuze
findet man in der nahen Eifel.

Am alten Weg von Holler nach Breidfeld
versteckt sich im Ginster und Himbeer-
gestrüpp ein 70 cm hohes Sandstein-
kreuz (Abb. 7) mit der Inschrift „DENZ
IVNE 1635 DER FRIDERICH CLEFFER
(von) HOLLER INDEN... ITSC.“ In Hol-
ler erzählt man, daß der Meier (Cleffer)
des Hofes Holler dort inmitten einer
Schafherde vom Blitz erschlagen wor-
den sei.

1976 wurde das „Béchelskréx“ zwi-
schen Holler und Binsfeld, am alten
Weg, an den Eingang des Dorfes Holler
versetzt. Es ist ein Ruhe- und Segens-
kreuz gewesen, wo bei Prozessionen der
Segen erteilt wurde. Es wird in einem
Akt von 1779 genannt.

In Hüpperdingen an der Wegegabelung
des alten Wegs nach Binsfeld steht das
wichtige, eigenartige „stenge Kräiz“
(Abb. 8). Aus Sandstein, 285 cm hoch,
scheint es ebenfalls ein Segenskreuz
gewesen zu sein. Aus einem hervorste-
henden Medaillon kann noch entziffert
werden... ICH CLEFFER / ...
/ SCHMITS / AO 1697 (Die Cleffer waren
Meier in Hüpperdingen und Holler, in
Asselborn Posthalter).

Ein Sprung nach Munshausen, wo das
Marktkreuz „im Brill“ (Abb. 9) Beach-
tung verdient. Dieses aus rotem Sand-
stein hergestellte 305 cm hohe Kreuz
trägt die Jahreszahl 1781, dürfte aber
älter sein. Hier wurde der bedeutende
Pferdemarkt am Hubertustag abgehal-
ten. 1933 ließ Pfarrer Martin Majerus das
„Medaillon“ nach dem zerbrochenen
Kopfstück vom Bildhauer P. Witry aus
Diekirch neu anfertigen.

Im Westen des Kantons, in Bögen, befin-
det sich, in einer eigens dazu hergerich-
teten und vergitterten Nische, das sog.
„Turmeskräiz“ (Abb. 10). Es ist 193 cm
hoch und hat die Jahreszahl 1752. Es
dient jetzt als Ruhe- und Segensaltar bei
Prozessionen und stand weiter abwärts
im Tal.

Das bereits erwähnte Schieferkreuz in
Bögen, bei der Post (Abb. 12), auf ge-
mauertem Sockel, hat eine Gesamthöhe
von 270 cm, Jahreszahl 1752, wird im
Ort als Gerichtskreuz angesehen. Es
blieben noch andere ältere Sandstein-
kreuze zu nennen, doch sollte diese Ab-
handlung nur ein kurzer Ausschnitt aus
den über 200 Feld- und Wegkreuzen des
Kantons Clerf sein. Sinn und Zweck der
vorgestellten Kreuzmale sind: den be-
scheidenden Zeugen des Volksglaubens
und der Gerichtsbarkeit der Vergange-
heit mehr Achtung entgegenzubringen,
und sich um ihre Erhaltung zu bemü-
hen.

H. Rinnen



12



11



10



9

8



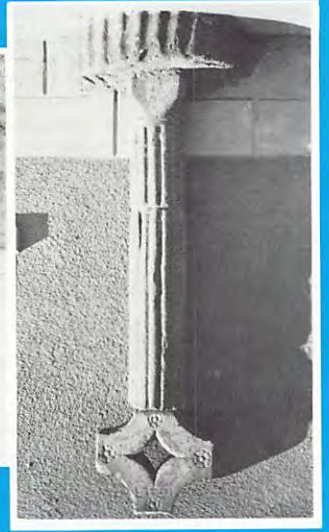
7



6



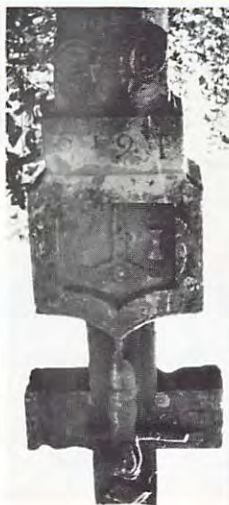
5



4



3



2



1





Der praktische Rat des HAUSARZTES

Vor einigen Monaten erschien unter dem Titel „Dossier Cancer“ eine Veröffentlichung von Professor Mathé, dem Leiter des „Institut de cancérologie“ von Paris, die sich mit dem Krebsproblem eingehend befaßt. Die Entstehung, die Verhütung und die Behandlung dieser Erkrankung werden darin nach dem neuesten Stand der Wissenschaft analysiert und besprochen. Es ist schier unmöglich, auf alle Kapitel dieses hoch interessanten Buches einzugehen, dies um so mehr, als zu dessen Verständnis gewisse biologische und medizinische Kenntnisse als Voraussetzung gelten. Wir wollen uns daher darauf beschränken, das für den Laien Wichtige und Verständliche kurz zu erläutern, denn es wird den Leser sicher interessieren zu erfahren, was die moderne Wissenschaft über ein Leiden denkt, das immer noch als der „Schrecken der Menschheit“ gilt.

Man zählt den Krebs zu den **bösartigen Tumoren**, deren es grundsätzlich zwei-erlei Arten gibt. Die einen nehmen ihren Ursprung in einem **Oberflächengewebe**: Haut, Schleimhaut der inneren Organe, (z. B. Magenschleimhaut), oder obere Schicht der Drüsenkanäle (z. B. Brustdrüse), während die anderen ihren Ausgangspunkt im inneren Gewebe eines Organes haben (z. B. Knochen- und Muskelsubstanz). Der **Krebs** (auch **Karzinom** genannt), gehört zur ersten Kategorie, während das **Sarkom** typisch für die zweite Kategorie ist.

Weshalb nennt man diese Tumoren „bö-sartig“?

Anlage zur Bekämpfung des Krebses: Haefely-Neutronentherapieanlage am deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg. Der Strahlerkopf kann kreisförmig um den Patienten geschwenkt werden



Die **Urzelle** als Einzelgebilde hatte eine gewisse **Autonomie**. Ihr waren alle Funktionen übertragen, die eine lebende Zelle zum Weiterexistieren braucht. Atmung, Nahrungsaufnahme, Verdauung, Ausscheidung, Teilung zur Fortpflanzung usw. Nachdem sich aber die Zellen zusammengeschlossen hatten, um ein **Gewebe**, und in einem späteren Stadium, einen **Organismus** zu bilden, trat an die Stelle der Autonomie, die **Abhängigkeit** von den anderen Zellen (Interdépendance).

Um die Funktion und das Weiterleben des neuen Gebildes zu garantieren, bildete sich eine **Zellenordnung** aus, der jede Zelle zu gehorchen hatte. Die Zel-

len mußten sich **spezialisieren**, die eine wurde Oberflächenzelle, die andere Verdauungszelle, während eine dritte Verdauungs- oder Fortpflanzungszelle wurde. Die Teilung der Zelle zu ihrer Vermehrung mußte nach einem gewissen Plan erfolgen, der von den Zellen genau eingehalten werden mußte. Sie konnten sich nicht ungehemmt vermehren, sondern nur in dem Maß, als es notwendig war, ein Organ einer bestimmten Funktion und Größe zu bilden. Jede Art von Zellen hatte ihre eigenen Gesetze, denen sie unterworfen war.

Ein Lebewesen kann nur weiterbestehen, wenn diese **Zellenordnung** von jeder Einzelzelle strikt eingehalten wird. Sie gehört zu den Wundern des Lebens, das die Wissenschaft zu ergründen und zu erklären versucht. Aber je mehr wir wissen, je mehr Einzelheiten wir kennen, desto mehr Fragen müssen wir uns stellen. Sagte doch Professor Aron: «La science est une sphère qui plonge dans l'inconnu. Tout en augmentant de volume, elle augmente ses points de contact avec l'inconnu.»

Wie kommt es nun zu Krebsbildung?

Grade wie unter den Menschen gibt es auch unter den Zellen Revolutionäre, die sich über die bestehende Ordnung hinwegsetzen, sie werden auf einmal bö-sartig. Sie vermehren sich ziel- und planlos, sie bilden ein neues Gewebe, das nicht in die bestehende Hierarchie hineinpaßt und das sich immer weiter ausdehnt. Es kommt zur **Invasion** des Grenzgebietes, dessen Zellen förmlich erdrückt werden. Ja, es geht noch weiter! Einzelne losgetrennte Zellen gelangen ins Lymphgefäßsystem, folgen den Lymphgefäßen und setzen sich in den Lymphknoten fest. Andere gelangen über den Blutweg zu entfernteren Organen, zur Lunge, zum Gehirn oder zur Leber oder aber, sie beenden ihre Aussaat in der Bauch- oder Brusthöhle. Überall wohin sie hinkommen, setzen sie ihre Teilungstätigkeit fort, wachsen weiter und bilden ein neues Gewebe, das wir **Metastasen** nennen.

Zügelloses Wachstum, Invasion der Umgebung und **Metastasenbildung** sind die Charakteristika der bö-sartigen Tumoren. Gutartige Tumoren erreichen nur eine bestimmte Größe, die allerdings manchmal störend wirken kann, aber zur Metastasenbildung kommt es nie.

Weshalb nun werden einzelne Zellen eines an sich gesunden und normal funktionierenden Organes plötzlich bö-sartig? Was löst ihr Verhalten aus, das zur Zerstörung ihres Entstehungsorganes führt und das mit dem Tod des ganzen Organismus endigt?

Die wahren **Ursachen** sind nur teilweise bekannt. In vielen Fällen müssen wir uns mit allgemeinen Begriffen, wie Erblichkeit, Entartung oder Mutation begnügen, um unsere Unwissenheit notdürftig zu bekleiden.

Hippokrates hatte schon 400 Jahre vor Christi Geburt auf die oft schädlichen Einflüsse von Luft, Wasser und Erde bei der Entstehung von Krankheiten hingewiesen. Der modernen Wissenschaft aber gelang es, durch Einzeluntersuchungen, durch Tierversuche und durch epidemiologische Forschungen eine Reihe von Schädlichkeiten festzunageln, die die Entstehung von bösartigen Tumoren zur Folge haben können. Professor Mathé kommt in seinem Buch zum Schluß, daß 80% aller Krebse durch die Umwelt oder durch das falsche, gesundheitsschädliche Verhalten des einzelnen bedingt sind.

Als Krebserreger kommen zunächst in Frage, eine Reihe von **Strahlungen**, seien sie korpuskulärer Natur, wie die Alpha- und Betastrahlen, oder seien sie ionisierender Art. Daß die Röntgenstrahlen krebserregend sind, ist allgemein bekannt; sogar die mehr oder weniger als harmlos geltenden Ultraviolettstrah-

len können, bei zu langer Anwendung, eine Krebsbildung der bestrahlten Partien zur Folge haben.

Gefürchtet als Krebserreger sind eine ganze Reihe von **chemischen Stoffen**, wie **Teer** und seine Derivate, vereinzelt **Pestizide** (DDT und Dieldrin), mehrere **Chlorverbindungen**, darunter das **Vinylchlorur**, das bei der Verarbeitung von Plastikwaren verwandt wird. Bekanntlich ruft das **Anilin** einen Blasenkrebs hervor, ja sogar das Kopfschmerzmittel **Phenacetin**, das eine Anilinverbindung ist, geriet in den Verdacht, krebserregend zu sein. Wir könnten die Aufzählung beliebig fortsetzen.

An dritter Stelle der krebserregenden Substanzen figuriert eine Reihe von Stoffen komplexer Natur, wie der **Tabak** und verschiedene Formen von **Alkohol**, wir werden in einer späteren Plauderei darauf zurückkommen.

Auch **kleine Lebewesen** können direkt oder über den Umweg einer Organentzündung, die sie bewirken, zu Krebserregern werden. Denken wir nur an den Blasenkrebs, der in Ägypten häufig vorkommt und der durch einen Saugwurm hervorgerufen wird, den die Eingeborenen mit dem Trinkwasser zu sich nehmen.

Sogar verschiedene **Bakterien** und **Viren** sind in den Verdacht geraten, krebs-erzeugend zu wirken. Sicher bekannt ist allerdings nur die Tatsache, daß die **Leukämie des Huhnes** durch einen Virus hervorgerufen wird. Ob jedoch beim Menschen eine Krebsbildung durch einen Virus ausgelöst werden kann, ist noch nicht mit Sicherheit bewiesen, ob- schon in einzelnen Fällen der Verdacht nahe liegt.

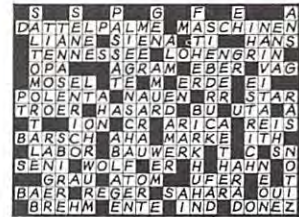
Es bleibt aber immer noch eine ganze Reihe von Krebserkrankungen, für die man keinerlei äußere Einwirkungen feststellen kann und zu deren Erklärung man **hereditär-konstitutionell bedingte Ursachen** annimmt. Die Forschungsergebnisse bei eineiigen Zwillingen (Monozygoten) und bei Blutsverwandten lassen ahnen, daß dem so sein könnte. Wissenschaftlich Genaues über den Mechanismus, das Was und Wie der Vererbung, wissen wir aber noch nicht.

In einem weiteren Beitrag wollen wir uns mit der **Verhütung** und der **Behandlung** des Krebses näher befassen. Daß eine Krebserkrankung durch eine gesunde Lebensweise oft vermieden werden kann, ist jedenfalls eine tröstliche Tatsache.

Dr. E. C.



AUFLÖSUNG
AUS Nr. 8:9/1977



Witz- figur b. Wilh. Busch	folglich	Soldat- tenrock	Vorbild	Gewürz	Bein- gelenk	Kriegs- flotte	Opfer- fisch	Gege- ben- heit	engl. Dichter
norweg. Politiker			Körper- organ				Aufschlag an Klei- dungs- stücken	Zeichen für Selen	
Latte					Begriff in der Algebra	Nagetier			
			Fluß durch Paris	Dorf- weide				Carde	Wüsten- eidechse
bibl. Prophet	Zu- flucht- ort	Heide süd. Biele- felds				ab- lehrende Antwort	Ab- schnitt d. Wind- rose		
					Musik- stück f. Zwei	USA- Staat			
Ge- schäfts- ver- mittler		Spiel- karte		Be- ständig- keit			Zeichen für Chlor	Geliebte des Zeus	
Hohl- körper	Grazie					ital. Insel			
				Sauer- stoff- art			nord- span. Provinz		

Die Kirche Luxemburges in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

DRITTES KAPITEL: LUXEMBURG WIRD BISTUM

5. MGR LAURENT, ZWEITER APOSTOLISCHER VIKAR

DAS SCHULPROBLEM UND DIE RELIGIÖSE ERZIEHUNG

Nach der im Jahre 1830 ausgebrochenen belgischen Revolution, der sich bekanntlich Luxemburg mit Ausnahme der Hauptstadt angeschlossen hatte, hatte das Schulwesen einen bedauerlichen Tiefstand erreicht, der nur durch eine radikale Reform behoben werden konnte. 1843 bereitete das Regierungskollegium einen Gesetzentwurf für den Primärschulunterricht vor und sandte ihn alsdann Wilhelm II. zu; doch der König schickte ihn an die Urheber zurück mit dem Vermerk, ohne die Mitwirkung der Geistlichkeit sei kein Schulgesetz ausführbar und in einem katholischen Land sei diese Mitwirkung unbedenklich; folglich sei der Gesetzentwurf dem Apostolischen Vikar zur Begutachtung noch vor der Beratung in der Ständekammer zu unterbreiten. Das ihm überreichte Projekt verwarf der Bischof mit der Begründung, es schmälere zu sehr den Einfluß der Kirche und beschränke ihn lediglich auf den Katechismusunterricht. Mgr. Laurent forderte

eine sachliche und totale Einwirkung der kirchlichen Behörde auf Unterricht, Lehrer und Lehrbücher, eine vorzügliche und durchgängige Rolle der Kirche auf das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen aus dem einfachen Grunde, daß das Luxemburger Volk durch und durch katholisch sei. Auf Ansuchen des Königs erfuhr der Gesetzentwurf wesentliche dem Wunsch Laurents entsprechende Umänderungen und trat als erstes Primärschulgesetz 1843 in Kraft.

Auch die Mittelschulen bedurften dringend einer Reform. Während 170 Jahren (1603-1773) hatten die Jesuiten das weit und breit geschätzte Kolleg in der Hauptstadt geleitet, das bis 800 Schüler aus Luxemburg, Belgien, Elsaß, der Rheinprovinz usw. zählte. Die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 beraubte die Lehranstalt ihrer hervorragenden Lehrkräfte. Maria-Theresia beauftragte vier junge an der Löwener Universität herangebildete Weltpriester mit den theologischen Vorlesungen in Luxemburg. Joseph II. machte aus dem verwaisten Jesuitenkolleg eine Filiale des Löwener Generalseminars, berief dabei aufgeklärte, ihm untertänige Lehrer, die das religiöse Niveau bei der studierenden Jugend jedoch bedeutend herabsinken ließen. Nach der Sturmflut der Französischen Revolution erhielt

Luxemburg, wie auch übrigens andere bedeutende Ortschaften, eine „Ecole centrale“ (Zentralschule), wo alles Mögliche, nur keine Religion gelehrt wurde. 1802 bekam Luxemburg ein Kolleg, das nach dem Sturz Napoleons in ein Königliches Athenäum umgewandelt wurde. Auch in dieser Anstalt wurde kein verbindlicher Religionsunterricht erteilt; während mehreren Jahren gab es dort nicht einmal einen Religionslehrer. Welche mißlichen Folgen diese langjährige Vernachlässigung für das religiöse und sittliche Benehmen der Schüler mit sich brachte, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Gleich nach seinem Amtsantritt, macht es sich Mgr. Laurent zur dringenden Aufgabe, hinreichenden und geeigneten Religionsunterricht ins Athenäum einzuführen; die im Schulplan vorgesehenen zwei halbständigen Religionsklassen schienen ihm mit Recht unzureichend.

1845 bereitete die Regierung einen Gesetzentwurf zur Reform der Mittelschulen vor. Nach Kenntnisnahme desselben führte der Bischof Beschwerde beim König darüber, weil das geplante Gesetz die Rechte der Kirche nicht berücksichtige. König Wilhelm II. ersuchte die Regierung, das Projekt nach dem Wunsche des Oberhirten umzuändern. Ein neuer Gesetzentwurf wurde ausgearbeitet, in dem der Religionsunterricht als verpflichtendes Lehrfach verzeichnet war: die Religionslehrer durften erst nach Vorstellung der kirchlichen Obrigkeit offiziell eingesetzt werden; einer der Kuratoren mußte vom Apostolischen Vikar ernannt werden. Auch schrieb das Projekt die Genehmigung der Religionslehrbücher durch die kirchliche Obrigkeit vor. Ferner sah der Gesetzentwurf die Angliederung von Pensionaten an den Lehranstalten vor. Dabei kam auch das Kleine Seminar bzw. Konvikt zur Sprache.

Dazu sei bemerkt, daß bereits im Jahre 1841 Van der Noot in einem schriftlichen Gesuch den König-Großherzog auf die Tatsache aufmerksam gemacht hatte, daß die Gründung eines Priesterseminars nur dann Erfolgchancen biete, wenn sich daran eine Vorbereitungsanstalt anschließt, an der die angehenden Priesterkandidaten sich auf ihren Beruf durch eine entsprechende Erziehung und Gesamtbildung vorbereiten können. Er erklärte sich vorläufig zufrieden mit der Einrichtung eines Pensionats oder Konvikts für die Unterkunft der Zöglinge, die die Vorlesungen im Athenäum folgten, vorausgesetzt, daß man bei der bevorstehenden Reorganisation der

Bild links: Barocke Madonna in der Kirche von Niederbesslingen. Rechts: Kopf der Madonna (Photos: Prof. Norbert Thill)



Anstalt der Religion den gebührenden Platz einräume; wegen der Finanzschwierigkeiten der Regierung erklärte sich Van der Noot bereit, teilweise die Kosten durch eigene Beiträge zu bestreiten.

Als Mgr. Laurent sein Amt antrat, hatte sich noch nichts geändert. Er griff das Vorhaben seines Vorgängers auf und vertrat die Ansicht ein Kleines Seminar sei als Bestandteil des Priesterseminars berechtigt, Zuschüsse aus der Staatskasse zu beziehen. Um die Steuerzahler nicht allzu schwer zu belasten, verzichtete er später auf seine ursprüngliche Forderung eines eigenen Seminars und wollte die Priesterkandidaten zur Absolvierung ihrer Humanitätsstudien ins Athenäum schicken unter der Bedingung, daß die dort erteilte Lehre von religiösem Geist geprägt sei, daß das Gesetz die Beobachtung der religiösen Grundsätze gewährleiste, und daß das sittliche Benehmen der Lehrer, ihre Lehre und der Inhalt der Schulbücher im Einklang mit diesen religiösen Grundsätzen ständen. Nach wie vor bestand er auf der Einrichtung eines Pensionats oder Konvikts, wo die Priesterkandidaten außerhalb der Klassen ihre Zeit verbringen sollten.

Das Regierungskollegium nahm diese Forderung im wesentlichen in den neuen Gesetzentwurf auf. Von besonderer Bedeutung war Artikel 4 des Gesetzentwurfes mit folgendem Wortlaut: „Die theologischen Vorlesungen und die auf die Theologie vorbereitenden Studien sollen in einem Priesterseminar bzw. Kolleg auf Staatskosten abgehalten werden; diese Anstalten sollen unter der Leitung der kirchlichen Obrigkeit stehen.“

In der Zentralabteilung (section centrale), wo der kirchenfeindliche Wendelin Jurion waltete und schaltete, stieß Artikel 4 auf Widerstand und gab Anlaß zu langen und heftigen Auseinandersetzungen; mit 15 Stimmen gegen 12 wurde er schließlich verworfen.

Daraufhin sandte der Luxemburger Klerus ohne Zutun des Bischofs ein Protestschreiben an den König-Großherzog und verlangte eine Abänderung des Gesetzprojektes. Dadurch verzögerte Wilhelm die Billigung des Gesetzentwurfes. Leider sollte dieser wohlgemeinte Schritt der Luxemburger Geistlichkeit zu Gunsten des Bischofs diesem zum Verhängnis werden.

Noch war der Gesetzentwurf der Ständekammer nicht vorgelegt worden, als sich Ende 1845 im Athenäum ein Vorfall ereignete, der das von Mgr. Laurent geforderte Inspektionsrecht für die Geistlichkeit ins rechte Licht stellte. Professor Barreau wählte mit Vorliebe die schlüpfrigsten Stellen der alten Klassiker zum Thema seines literarischen Unterrichts. Als er eines Tages wiederum zwei anstößige Oden von Horaz weit und breit auseinanderlegte, machten sieben Studenten, die sich dadurch innerlich verletzt fühlten, ihm ihre Vorhaltungen darüber. Als Antwort machte sich Barreau lustig über die „zimperlischen Skrupulenten“. In ihrer Ratlosigkeit



Bild links: Tabernakel in der Kirche von Schlindermanderscheid. Rechts: Christophorus am Hauptaltar in Niederbesslingen (Photos: Prof. Norbert Thill)

wandten sich die Betroffenen an Herrn Wies, ihren Religionslehrer, der ihnen riet, dem Direktor der Anstalt die Angelegenheit zu unterbreiten. Dieser deutete die Verwendung der Studenten als eine von feindlicher Hand angezettelte Verschwörung gegen das Athenäum und verwies die Kläger an Barreau zurück. Welchen Empfang dieser ihnen bereitete, soll anstandshalber hier unveröffentlicht bleiben.

Kirchenfenster in Schlindermanderscheid, Mariä Himmelfahrt darstellend, von E. D. Probst (Photo: Prof. Norbert Thill)



Die Studenten wurden regelrecht ins Verhör genommen und unter Druck gesetzt, um sie zum Geständnis zu bringen, sie seien von der Obrigkeit zu ihrem Schritt gezwungen worden. Als sie sich zu dieser Wahrheitsentstellung resolut weigerten, wurden sie auf der Stelle entlassen. Herr Wies wurde der Spionage bezichtigt. Der Drahtzieher der ganzen Affäre konnte selbstverständlich nur Bischof Laurent sein. Dieser führte sofort Klage beim Regierungskollegium wegen des schändlichen Vorgehens. Doch die Behörden rührten keinen Finger, um diesem ruchlosen Verhalten entgegenzutreten. Die Angelegenheit wurde einfach totgeschwiegen. Fünf Monate später wandte sich Mgr. Laurent an den König-Großherzog und bat um dessen Intervention zur Wiederaufnahme der Studenten, die Wiederrufung der falschen Anklage und Verdächtigung der Spionage, die auf Herrn Wies lastete.

Doch inzwischen ereigneten sich andere Begebenheiten die diese Fragen in den Hintergrund verdrängten. Später werden wir näher darauf eingehen.

DIE KLOSTERREFORM

Von den zahlreichen Klöstern und Abteien, die sich im früheren Luxemburg befanden, überlebten nur wenige die kirchliche Neuordnung Josephs II. Auch diese gingen später unter im Wirbelsturm der Französischen Revolution. Obschon die Klosterschwester der Hl. Elisabeth aufgehoben wurde, durften sie einzeln, aber in weltlichen Kleidern, die Pflege der Kranken und Armen im Stadtgrundspital weiterführen. Im geheimen nahmen sie auch das Ordensleben wieder auf, so gut es ging.

P. Jean Lenz

(wird fortgesetzt)

LEBENSWEISHEIT DER SCHWARZAFRIKANER IN CHRISTLICHER SCHAU AN HAND VON SPRICHWÖRTERN DES BAKUMU—STAMMES IN LUBUTU

3. Das Thema „Solidarität“ im Sprichwort und die Schattenseiten der heutigen Solidarität (Fortsetzung)

Der zairische Erzbischof Kabanga von Lubumbashi hat in seinem Fastenhirtenbrief 1976 die heutige Gesellschaft als korrupt, ungerecht, von Gewinnsucht geprägt und vom Stammesdenken zerrissen gebrandmarkt. Er rief die Christen auf zu einer radikalen Umkehr und zur Errichtung einer solidarischen Gesellschaft.

4. Die Tugenden und die Untugenden in den Sprichwörtern

a) Viele Sprichwörter deuten an, wie der Einheimische sich in seinem sozialen Leben zu verhalten hat. Welche **Tugenden** beleben – in den Augen des Schwarz-Afrikaners – einen charaktervollen Menschen? Geduld, Güte, Gehorsam, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Unbescholtenheit, Höflichkeit, Gastfreundlichkeit, Ausdauer usw. . .

Hier einige Beispiele von Bakumu-Sprichwörtern über Tugenden und über tugendhafte Menschen:

- Viel Geduld auffinden ist süßer als Honig.
- Das Boot fügt sich dem See und der See dem Boot (gegenseitige Hochachtung)
- Die Güte baut ein ganzes Dorf auf.
- Wohltaten werden nicht vergessen.

- Handle so wie du wünschst, daß man dir tue.
- Solange du jung bist, brich deine Knochen (d. h. verrichte harte Arbeit)
- „Chef“ sein heißt auch die Palmfrüchte ohne Tragwulst auf dem Kopfe tragen. (Ein Chef muß vorbildlichen Mut bezeugen)
- Der Schmied bleibt nicht mit seiner Kunst umsonst am Wege, weil andere ihn tadeln! (d. h. verbessern).
- Wenn der Gast kommt, ist der Hausbewohner geheilt.

Die **Gastfreundschaft** wird bei den Bakumu's ganz groß geschrieben, und mehrmals wurden wir von der Aufnahmebereitschaft der Eingeborenen überrascht. Auch die Frohbotschaft findet hier oft eine spontane Aufnahme.

b) Stolz, Bosheit, Egoismus, Geiz, Trägheit, Prahlerei, usw. . . gelten als **Untugenden**. Sie gefährden das Gemeinschaftsleben und vermindern die Lebenskraft.

Hier einige Beispiele von Bakumu-Sprichwörtern über Untugenden und über lasterhafte Menschen:

- Ein stolzer Elefant wird vom Jäger eingefangen und getötet. (Die Leidenschaften bieten dem Gegner verwundbare Stellen)
- Des Leoparden Pelz ist schön, aber drinnen steckt Feindschaft.

- Man erkennt den schlechten Menschen an seinen Schritten.
- Der Hund, der stiehlt, trägt Merkmale (d. h. Wundzeichen)
- Dem Lügner glaubt man nicht, auch wenn er die Wahrheit spricht.
- Der Wichtigtuende wird leise sprechen an dem Tag, an dem er in eine Affäre verwickelt ist.
- Von weitem glänzt es, aber von nah ist es befleckt (d. h. den fernstehenden Menschen liebt man, des nahestehenden wird man müde)
- Der Geizhals schläft mit hungrigem Bauch inmitten seiner gesättigten Brüder.

5. Ratschläge, Verhaltensnormen und Erfahrungen im Lebenskreis, der Bakumu's

Die Ratschläge, die Moralregeln und die sozialen Verhaltensnormen möchten dem Busch-Einheimischen ein Leben in einer glücklichen und harmonischen Gemeinschaft – im traditionellen Sinne – gewähren. Einerseits bewahren sie das Leben des einzelnen vor Übertreibungen, Fehlern und Gefahren; andererseits leiten sie es in das Gleis des Gemeinwohls.

An Hand von einigen Sprichwörtern wollen wir dies veranschaulichen:

a) Ratschläge:

- Betrügst du einen Stummen, so lache nicht, vielleicht hat er verstanden.
- Preist (lobt) man deine Schönheit, so unterlaß es dich mit Öl einzureiben.
- Füge keinen Überfluß zu dem, was du erhältst.
- Wenn das Gestrüpp Disteln trägt, so denke daran, dein langes Kleid zu heben, um es nicht zu zerreißen.
- Wenn du einen Affen auf dem Baume siehst, so sage nicht, der Schwanz gehöre dir.
- Bürdest du einer Antilope eine Last auf, so prüfe vorher ihre Beine.
- Wenn du was erhältst, betrinke dich nicht.
- Man soll dem Bündel nicht trauen, solange man nicht weiß was drin steckt.
- Liebst du Erdnüsse, so mußst du diese am Feuer trocknen.
- Wenn alle seine Macht erkennen, so ärgere dich nicht.
- Wenn du alles begehrt, wirst du nichts erhalten.
- Wenn du von deinen Brüdern ein Kleid entleihst, so gib es nicht ungewaschen zurück.
- Nimmst du des Hundes Nahrung, so vergiß es nicht.
- Zwei Mäusen, die sich gegenseitig verjagen, gib keinen Pfeil.
- Wenn du einen neuen Topf siehst, so zerbrich den alten nicht. (Topf = Frau)

Erzbischof Fataki von Kisangani besucht die Mission von Lubutu. Von links nach rechts: Br. Gabriel Rinchar, Schwester Huberta, P. Claude Bédard, Mgr. Fataki, P. Gérard Stevelink, P. Gérard Schumacher



b) Verhaltensnormen, Erfahrungen und allerlei aus dem Lebenskreis der Bakumu's

- Berge stoßen nicht aufeinander, nur Menschen.
- Ein Haus aufbauen ist schwierig, ein Haus abreißen ist leicht.
- Man muß sich bücken, um etwas unter dem Bett hervorzuholen.
- Was die Augen nicht gesehen haben, kann der Mund nicht sagen.
- Der Dumme weiß nicht, daß er dumm ist.
- Wenn das Kind sich noch nicht an der Zunge verletzt hat, kann es nicht wissen, daß das Blut süß ist.
- Wer Honig sammeln geht, wird von den Bienen vertrieben und ist verbittert. (d. h. keine Rose ohne Dornen)
- Zu langes Warten läßt dich den Schwanz des Schimpansen verpassen. (Wer zu lange wartet [aussetzt], verfehlt die richtige Gelegenheit)
- Wer eine Ziege ißt, bezahlt eine Kuh.
- Der Weg spricht zu niemandem.
- Eine süße Lanze für das Schwein ist bitter für den Menschen.
- Wenn der Starke trauert, lacht der Dumme.
- Der Vorbeigehende (Fremde) kennt die inneren Angelegenheiten (des andern) nicht.
- Der Hunger ist süß.
- Der Hungrige wählt nicht.
- Wenn du bei Nacht speisest, wirst du deinen Mund nicht vergessen. (d. h. den wahren Freund, oder den Bruder oder die Eltern vergißt man nicht)
- Die Zunge wohnt zwischen Dornen.
- Eile, Eile bringt kein Glück.

c) Bruch mit sozialen Verhaltensnormen und Sünde

Auf der neunten theologischen Woche in Kinshasa wurde unter anderem das Thema: die **Sünde** und die **Versöhnung** behandelt. In der Naturreligion ist die Sünde als Verstoß gegen ein göttliches Gesetz dem Bantu-Einheimischen unbekannt gewesen, und die Versöhnung als Reinigungsritus, der im menschlichen Bereich die verletzte Ordnung wiederherstellt, verstanden worden.

Doch für den Bantu-Christen ist der Angriff auf das Leben, auf die soziale Gruppe, auf den Klan, auf die Familie

25jähriges Priesterjubiläum

Pater Jacques STEFFEN

konnte am vergangenen 13. Juli das Fest seiner 25jährigen Priesterweihe feiern, wozu ihm die Redaktion von „Heimat und Mission“ im Namen aller Leser recht herzlich gratuliert.

Pater Steffen hat von 1936 bis 1943 seine Gymnasialstudien hier in Clairfontaine absolviert.

Nach seinem Noviziat in Brugelette (Belgien) studierte er Philosophie an der Fakultät der Jesuiten in Löwen. Seine theologischen Studien absolvierte er teils in Löwen und teils im Scholastikat der Herz-Jesu-Priester in Nijmegen (Holland).

Missionsbischof Camille Verfaillie erteilte Pater Steffen am 13. Juli 1952 im Scholastikat der Herz-Jesu-Priester in Löwen die Priesterweihe. Seine segensreiche Tätigkeit übte der Jubilar an folgenden Orten aus:

Professor unserer Schule in Profondeville (Namür), von 1953-1959. Seither Missionar in den Missionen der Herz-Jesu-Priester in Zaïre:

Ubundu: 1959-1964

(Während der Rebellion in der Heimat, 1964-1968)

Yangambi: 1968-1973

Ubundu: seit 1973



Zur Zeit befindet sich Pater Steffen zu einem Erholungsurlaub hier in der Heimat und wird voraussichtlich Ende Oktober wieder in sein Missionsfeld zurückkehren. Wir wünschen dem glücklichen Jubilar einen erholsamen Urlaub und noch ein recht langes und segensreiches Priesterwirken.

usw. . . nicht nur ein Bruch mit sozialen Verhaltensnormen, sondern auch mit Gott, dem Schöpfer des Menschen und der von ihm gesetzten Ordnung.

6. Lebenskraft und Tod

a) Die **Lebenskraft** steht im Mittelpunkt der Bantu-Weltanschauung. Gott ist die Quelle des Lebens, an der alle Lebewesen mehr oder weniger teilnehmen. Der Drang nach mehr Lebenskraft trägt das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft. Die bildhaften Elemente aus der Naturwelt (in den Erzählungen, in den Sprichwörtern, in den Riten, in den Symbolen . . .) sind von entscheidender Bedeutung für das Gedeihen des Stammes, das Wohlergehen des Klans und die Vermehrung der Nachkommenschaft.

Einige Bakumu-Sprichwörter verdeutlichen so z. B. die gegenseitige Achtung zwischen Vater und Sohn und zugleich die Ehrfurcht vor dem Leben selbst, das von den Ahnen kommt und von Geschlecht zu Geschlecht übertragen wird.

- Der Vater trägt den Sohn und der Sohn den Vater.
- Wenn der Vater den Honig holt, leckt sein Kind die Finger; holt das

Kind den Honig, dann wird der Vater die Finger lecken.

- Der Hals wächst nicht über den Kopf. (Der Vorrang gilt dem Vater und den Ahnen) (Hals = Kind); Kopf = Vater/Ahnen)

b) Der Bantu-Einheimische möchte seine Lebenskraft steigern. Er **verachtet die bösen Leute und die Schädlinge**, weil diese das Leben hassen und den Frieden gefährden. Magie und Fetischismus erweisen sich als Mittel, das Leben vor unheilvollen Mächten zu schützen. Die Zauberei steht im Zusammenhang mit den bösen Geistern.

- Decke die Schüssel zu, bis der Räuber vorbei ist. (Vor Habgierigen soll man seine Habe nicht bloßstellen)
- Die roten Augen werden Zauberer genannt. (d. h. in den Augen erkennt man den schlechten Menschen)
- Wer den Alten auslacht, wird beim Zauberer sterben. (D. h. wird im Unglück sterben).

Findet der Bantu-Christ nicht das höchste Leben in Christus? „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh X, 10).

P. Gérard Schumacher
(wird fortgesetzt)

STUDIENBÖRSE FÜR PRIESTERASPIRANTEN

Durch eine Studienbörse können Sie einem talentierten Jungen zum Priestertum verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.

Eine vollständige Studienbörse beträgt 280 000 Fr.

Eine Teilbörse:

für 1 Studienjahr	40 000 Fr.
für 1 Trimester	13 500 Fr.
für 1 Monat	4 000 Fr.

Pater Ferdinand HERTGES scj

Am 26. Juli ist unser fast 80jähriger Pater Hertges nach langer, in verbindlicher Ergebung in Gottes heiligen Willen ertragener Krankheit vom Zeitlichen zum Ewigen hinübergeschlummert. Wiederholt hat er während seiner letzten Krankheit sein großes Anliegen geäußert: er wolle sein Leiden aufopfern, um Sühne zu leisten für den abtrünnigen Bischof Lefebvre und seine Bekehrung zu erwirken.

In Knaphoscheid stand die Wiege des Heimgegangenen, wo er 1897 in einer kinderreichen tiefgläubigen Bauernfamilie das Licht der Welt erblickte.

Nach Abschluß der Primärschule trat er als Kleinknecht in den Dienst der Schulbrüder in Grand-Halleux (Belgien); dort fiel er durch seine Frömmigkeit, Besonnenheit und guten Willen auf, so daß die Brüder dem braven Jungen vorschlugen, ihrer Genossenschaft beizutreten. Doch bald unterlag er einer schweren Rippenfellentzündung, die die Kranken- ölung für ratsam erscheinen ließ. Beim Eintreten der Genesung brachte man ihn ins Elternhaus zurück. Nach seiner Genesung half er den Eltern im Bauernbetrieb.

Bald nach dem ersten Weltkrieg trat Pater Jean Keup aus Eschweiler, ein Familienfreund, an ihn heran mit dem Vorschlag, Herz-Jesu-Priester zu werden. Doch dieser Plan stieß auf ernste Hindernisse: Ferdinand hatte die Schwelle der 20 Jahre weit überschritten; der Priesterstand setzte lange und mühselige Studien voraus. Doch auch hier wußte Pater Keup Rat: sein Schützling solle einige Zeit nach Brugellette als Knecht fahren, um sich mit der französischen Sprache vertraut zu machen und dann in der von den französischen Herz-Jesu-Priestern geleiteten Spätberufsschule in Domois (Côte d'Or) um Aufnahme bitten. Nach gründlicher Überlegung entschied sich Ferdinand für den Vorschlag seines Ratgebers. In Brugellette verblieb er von 1920 bis 1922 und absolvierte anschließend während vier Jahren die etwas abgekürzten Gymnasialstudien mit gutem Erfolg in Domois. 1926 kam er als Postulant nach Brugellette zurück und legte nach einer 15monatigen Probezeit seine ersten Gelübde ab. In Löwen belegte er sodann den Philosophiekursus und befolgte an der Straßburger Universität die Theologievorlesungen. Die Priesterweihe empfing er 1932 in Löwen und zog ein Jahr später nach Clairefontaine, das er nicht mehr verlassen sollte (abgesehen von seiner Gefangenschaft unter dem Naziregime). Ihm wurde das verantwortungsvolle und schwierige Amt eines Hausökonomus übertragen, das er 23 Jahre lang innehatte.

Wegen Gewährung von Unterkunft an einen Luxemburger Wehrflüchtling

wurde Pater Hertges 1943 verhaftet. Er verbrachte 50 Tage in Einzelhaft im Gefängnis von Arlon. Er selbst berichtete darüber in seinem Tagebuch: „Während der 50 Tage Einzelhaft hatte ich keine Unterhaltung und keinen anderen Trost als das Brevier. Gewöhnlich rezitierte ich täglich das Tagesoffizium, das Offizium der allerseligsten Jungfrau sowie das Totenoffizium; letzteres betete ich meistens für den erschossenen Wehrflüchtigen Emile Gansen, der ohne wesentliches Verschulden die Ursache meiner Verhaftung war. Den Rosenkranz betete ich meisten ein Dutzend Mal pro Tag.“

Am 9. November erschienen Pater Hertges und sein Rektor Pater Nic. Kayser, der inzwischen ebenfalls festgenommen worden war, vor dem Arloner Kriegsgericht und wurden zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Beide Patres reichten ein Gnadengesuch ein; daraufhin wurde Pater Kayser am 30. Juni 1944 auf freien Fuß gesetzt, das Gnadengesuch von Pater Hertges wurde abgelehnt.

Nach Clairefontaine zurückgekehrt, machte P. Kayser einen neuen Versuch, um die Befreiung seines Leidensgefährten und Kontrates zu erwirken. Und es gelang: am 1. September 1944 wurde auch P. Hertges aus seiner Haft entlassen. Nach einer strapazenreichen und mühseligen Heimreise gelangte er am folgenden Tage in Clairefontaine an, von den schweren Tagen in Gefängnishaft gezeichnet, aber gesund und wohltauf. Die Erlebnisse von seiner Festnahme bis zu seiner Rückkehr hat P. Hertges in 8 Heften zusammengefaßt.

Kaum in Clairefontaine angekommen, übernahm er wieder seinen Posten als Ökonom, als sei nichts geschehen.

Es würde uns hier zu weit führen, alle seine Leistungen als Ökonom aufzuzählen. Einem Ökonom obliegt die materielle Verwaltung, und wenn es sich um ein Haus wie unsere Missionschule handelt, verlangt die Ausübung dieses Amtes Fachkenntnisse, Gewissenhaftigkeit, Dienstbereitschaft, Geschick, Taktgefühl und Ordnungsgeist. Das alles besaß P. Hertges.

Nachdem 1956 sein Amt einem jüngeren Konfrater übertragen wurde, brachte er es nicht übers Herz, sich ganz von seinen früheren Sorgen in Haus und Hof zu trennen. Er behielt die Blumen- und Kleintierpflege bei. Wo ein Plätzchen freistand, Fensterbrett, Rasenplatz... kamen Blumen oder Zierpflanzen hin, die er dann mit Sorgfalt hegte und pflegte.

Sein Hühnerhof glich einem Tiergarten, in dem sich schreiende, singende, gackernde Hühner und Hähne aller Art, Pfaue, Schwäne, Perlhühner, Truthähne und -hennen, Gänse, Enten, buntfarbige



Fasanen, Tauben... tummelten. Tagaus, tagein sahen wir Pater Hertges in blauer Schürze, mit Gießkanne, Futtereimer, Grasharke oder Eierkorb still und ruhig einhergehen, um seine Schützlinge zu betreuen. Wahrlich ein friedlicher Anblick! Seitdem der kranke Pater Hertges die blaue Schürze ablegen mußte, war der einst so florierende Hühnerhof verwaist und im Aussterben begriffen. Schade!

Es erübrigt sich hervorzuheben, daß Pater Hertges immer ein frommer Priester und musterhafter Ordensmann gewesen ist. Es war nicht von ungefähr, daß so viele Studenten, vor allem aus den unteren Klassen, ihn als Beichtvater und Seelenführer gewählt hatten. Dazu trug nicht bloß seine Frömmigkeit, sondern auch seine Zuneigung zu den Kindern und seine Herzensgüte wesentlich bei. Besonders hervorzuheben sind seine Leutseligkeit, seine Menschenfreundlichkeit, die er besonders in den letzten Jahren an den Tag legte. Im Gegensatz zu so manchen alten Leuten, deren Lebensabend durch Verbitterung, Unzufriedenheit, Klagen verübertet ist, war Pater Hertges stets guter Laune und fühlte sich wohl. Er genoss wirklich einen frohen Lebensabend.

Mit ganzem Herzen hing er an seinen Verwandten, seinem Ösling, seinen „Jungen“, von denen er immer wieder sprach und erzählte, zuweilen bis zum Überdruß. Er verfügte über ein erstaunenswertes Gedächtnis, wenn es um Verwandtschaftsbande, Verschwägerung, Abstammung, Nachkommenschaft ging, nicht nur in der eigenen weit verbreiteten Familie, sondern auch in einer großen Zahl von anderen.

Die Todesanzeigen im Luxemburger Wort las er aufmerksam und nahm Notiz davon. Immer wieder entdeckte er Bekannte, die in die Ewigkeit aberufen worden waren. Nun war auch für ihn der Tag des Abschieds angebrochen.

Am Freitag, dem 29. Juli, haben wir ihn unter Anteilnahme einer großen Menschenmenge von nah und fern auf dem stillen Klosterfriedhof in Clairefontaine zur letzten Ruhe gebettet.

Er möge ruhen in Gottes Gnade und Friede. J. Lenz

WILTZ

DIE MÄRTYRERSTADT

(Fortsetzung von S. 200)

stiefeln und ein Getuschel unter den Männern rund um den Altar. Einer schlich hinaus, kam zurück und meldete laut in die Meßgebete hinein: „Die Deutschen ziehen ab.“ Das Präfationsgebet erschien jetzt jedem viel inniger.

Als die Ardennen-Offensive begann, flohen viele Einwohner aus der Stadt. Aber immerhin blieb ein Gutteil zurück, besonders ältere Leute, oder solche, die aus irgendwelcher Ursache nicht weg konnten. Als der Granateneinschlag zu heftig wurde, verließ man die Schützen- und Kellergewölbe nicht mehr. Mehrere Familien zogen oft zusammen, wo man sich am sichersten glaubte. Dechant Colling war auch zurückgeblieben bei seinen Pfarrkindern. Die Deutschen bestimmten ihn zum stellvertretenden Bürgermeister. Am 13. Januar nachmittags bekam er von der Feldgendarmerie den Befehl, alle Leute, die zurückgeblieben waren, über die Our nach Deutschland zu evakuieren. Bei der herrschenden Kälte, den vereisten Straßen, dem beständigen Beschuß, den gehbehinderten Leuten, wäre dieser Exodus in der Nacht ein vollkommener Todesmarsch gewesen. Alle Leute, mit denen der Dechant sprach, waren nur einer Meinung: „Nein, wir bleiben hier, komme was da wolle!“ Als die Kommandantur die Weigerung vernahm, verschob sie die Räumung der Zivilisten bis zum andern Tag.

Im Keller erklärte der Dechant dann, jetzt werde er ein wohlüberlegtes, schon langgehegtes Gelöbniß schriftlich niederlegen. Auf dem Tisch, der Sauerkrautbütten, schrieb er dann das bekannte Wiltzer Kriegsversprechen nieder. Unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit, des göttlichen Herzens Jesu, der Trösterin der Betrübten, der Muttergottes von Fatima, der Kriegspatrone Rochus und Sebastianus, bat er um Hilfe und Rettung und gelobte auf der Anhöhe, Wiltz gegenüber, Ort genannt „auf Baessend“, ein Heiligtum zu erbauen zu Ehren unserer lieben Frau von Fatima, des hl. Herzens Jesu und ebenfalls daselbst einen Kreuzweg zu errichten. Die Festtage der Kriegspatrone sollten wie höchste Feiertage gehalten werden und am 16. August, am Rochustag, sollte eine Bitt- und Bußprozession durch die Straßen der Stadt abgehalten werden. Die Jünglinge und Männer sollten dabei die Statuen der Kriegspatrone, die Mädchen die Statue der Muttergottes tra-

BEKANNTMACHUNG!

Das Standgericht hat wegen Gefährdung des deutschen Aufbauwerkes in Luxemburg durch aufrührerischen Streik im Kriege folgende Personen zum Tode verurteilt:

Michel Worre, Wiltz
Leiter des Wirtschaftsamtes

Nikolaus Müller, Wiltz
Städtschreiber

Die Urteile wurden heute um 4.30 Uhr durch Erschossen vollstreckt.

Samstag, den 2. September 1942

Der Vorsitz der Standgerichts.

BEKANNTMACHUNG!

DAS STANDGERICHT

hat wegen Gefährdung des deutschen Aufbauwerkes in Luxemburg durch aufrührerischen Streik im Kriege folgende Personen zum Tode verurteilt:

KONS. Nikolaus Johann,
Postunterinspektor, Luxemburg

MEIERS. Karl, Lehrer, Wiltz

EWEN. Josef, Lehrer, Wiltz

BRÜCK. Alfred, Lehrer, Wiltz

LOMMELE. Cölestin, Lehrer, Wiltz

WEETS. Alfons, Dreher, Differdingen

SCHNEIDER. Johann Peter,
Werkzeugschlosser, Differdingen

TOUSSAINT. Ernst, Tischlermeister, Differdingen

BETZ. Nikolaus, Werkzeugschlosser, Neuhof

Die Urteile wurden heute um 4.30 Uhr durch Erschossen vollstreckt.

Samstag, den 2. September 1942

Der Vorsitz der Standgerichts.

Originalphoto von der Bekanntmachung des Standgerichtes bei der Zivilverwaltung in Luxemburg mit dem Hinrichtungsurteil von insgesamt 11 Personen (am 2. und 3. September 1942), worunter die genannten 2 Gemeindebeamten und 6 Lehrer aus Wiltz sich befanden

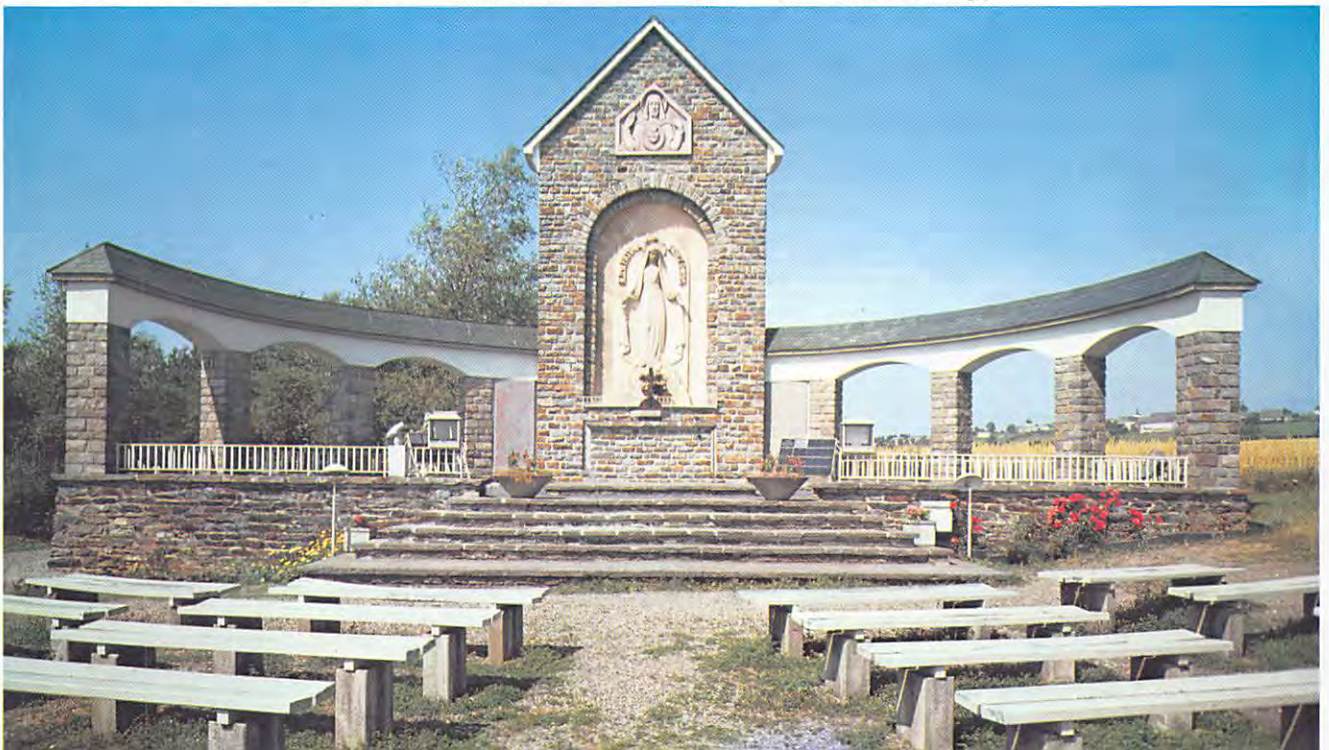
gen. Die kommenden Generationen sollten dieses Gelöbnißes eingedenk bleiben und es treu erfüllen. Die im Keller Anwesenden und noch andere angesehene Bürger unterschrieben das Gelöbde. Während der kommenden Tage hörte man nur noch pfeifende und berstende Granaten, vom Räumungsbeehl aber – nichts bis – wie vorhin gesagt, am Morgen des 20. Januar 1945, des St. Sebastianstages, die Deutschen selbst die Stadt räumten.

Das Gelöbniß wurde genau eingehalten. Im Jahre 1952 wurde das Heiligtum „auf Baessend“ eingeweiht. Seit der Einwanderung so vieler portugiesischer Immigranten findet im Sommer eine Wallfahrt der Portugiesen zu U. L. Frau von Fatima „auf Baessend“ statt. Über 5.000 Einwanderer sehen jedes Jahr diesen Ort als ein Fleckchen Heimat an.

Die Märtyrerstadt Wiltz ist völlig aus den Trümmern, aus Not und Tod wieder erstanden. Wer wolle behaupten, ob sie nicht innerlich durch die Not gewonnen habe, reifer geworden sei!

Pierre Hinger

Das Heiligtum U. L. Frau von Fatima „auf Baessend“ (Photo: Messageries Paul Kraus, Luxembg.)



BÜCHER

die wir empfehlen

ZEITSCHRIFTEN

Erdkreis, 24. Jahrgang, Heft 7, Juli 1977, Einzelheft 45 F., Jahresabonnement 450 F., Bildermonatsschrift im Echter-Verlag, Würzburg.

Inhalt: Siegfried Hermann Schneider: Und lobte Gott – Friedrich Schnack: Omnis Franco nobilis – Gustav Schenk: Kador – Friedrich Schnack: Augsburgs Goldenes Zeitalter – Marianne Oswald: Das menschliche Herz in der Drangsal – Hans Dieter Schmidt: Reisen – Heilmut Walters: Wenn Wunschträume abmagern.

Kosmos, 72. Jahrgang, Heft 8, 1977, Einzelheft 60 F., Jahresabonnement (mit 4 Buchbeigaben) 720 F., Die Zeitschrift der Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde, Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Der „Kosmos“ ist aktuell, lebendig und jedermann verständlich, berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Geologie, Länder und Völkerkunde, vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch die Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied des „Kosmos“ werden, die Lieferung der jeweils neuen Bände der „Kosmos-Bibliothek“ ist für Mitglieder im Abonnementpreis eingeschlossen.

MEYERS ENZYKLOPÄDISCHES LEXIKON

Rund 250 000 Stichwörter und etwa 1 000 von den Autoren signierte enzyklopedische Sonderbeiträge auf etwa 22 000 Seiten, 26 000 Abbildungen, transparente Schautafeln und Karten im Text, davon 6 700 farbig, 360 farbige Kartenseiten, davon 10 Stadtpläne, Lexikon-Größtformat 15,7 x 24,7 cm, Burgunderrotter Halblederband mit Goldprägung und Goldschnitt. Es erscheinen jährlich drei Bände. Die Bezugspreise betragen 119 DM je Band ohne

Vorauslexikon. Bei Teilzahlung in mehr als zwei Monatsraten erhöhen sich die genannten Preise um jeweils 10% (auf volle DM-Beträge abgerundet). Verlag Bibliographisches Institut Mannheim.

Band XX (Rend-Schd., 848 Seiten) ist soeben erschienen. Mit der ihm eigenen Präzision nähert sich der „Große Meyer“ seiner Vollendung. Vier Fünftel des Werkes liegen also jetzt vor. Und damit wäre auch der Zeitpunkt gekommen, auf eine Sonderleistung einzugehen, die der Verlag bei Erscheinen des ersten Bandes vor sechs Jahren besonders herstellte, nämlich die Bebilderung. 20 000 Bilder – davon mehr als 8 000 in Farbe – enthalten die bisher erschienenen 20 Bände, eine stattliche Zahl, wenn man vor allem bedenkt, welche Mühe gerade hinter der Beschaffung des Bildmaterials steckt. Rund 200 ständige Bildlieferanten sind für den „Großen Meyer“ tätig, davon 110 Berufs- und Amateurphotographen, 50 Agenturen und Archive sowie 40 wissenschaftliche Institute.

Die Auswahl der Bilder richtet sich in erster Linie nach ihrem Informationswert für das jeweilige Stichwort; bevorzugt werden Bilder dort eingesetzt, wo eine bildliche Aussage verständlicher oder genauer ist als eine sprachliche – so z. B. in der Biologie und in der Technik – oder wo die Texte durch Abbildungen wesentlich ergänzt werden können wie in der Geographie oder bei Biographien.

Ein besonderer Vorzug des „Großen Meyer“ ist, daß selbst die farbigen Bilder in der Nähe des Textes stehen, zu dem sie gehören. Dadurch wird dem Benutzer das umständliche Suchen nach den in größeren Abständen eingebundenen Farbtafeln erspart. Ermöglicht wurde diese Neuerung durch ein eigenes für dieses Großlexikon entwickeltes Papier, das sowohl einen ausgezeichneten Schwarzweißdruck als auch einwandfreie Farbwiedergabe bei Bildern zuläßt.

Meßintentionen für unsere Missionare

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesmesse	70.-
1 Messe für ein bestimmtes Datum	100.-
1 Meßnovene	1 000.-
Gregorianische Messen	3 000.-
1 Meßbund für 1 Person	300.-

Nur noch fünf Bände trennen uns vom Ziel. In zwei Jahren werden wir bei diesem Buchstaben angelangt sein. Dann wird eines der größten und erfolgreichsten Lexikonunternehmen unseres Jahrhunderts vollendet vorliegen.

Gemessen an dem Weg, den der „Große Meyer“ bisher zurücklegte, nur noch eine kurze Strecke.

Die Sonderbeiträge dieses Bandes:

Prof. Dr. Walter Jens, Professor für allgemeine Rhetorik an der Universität Tübingen, reflektiert über „Rhetorik und Propaganda“.

Über „Die Unabhängigkeit des Richters im freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat“ schrieb der Bundesverfassungsrichter und Honorarprofessor an der Universität Mannheim, Prof. Dr. jur. Hans Joachim Fallert.

Mit „Rohstoffknappheit und Weltwirtschaftsordnung“ befaßt sich Dr. Juergen B. Donges, Leiter der Forschungsabteilung Entwicklungsländer des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Prof. Dr. René König, em. o. Professor der Soziologie in Köln, schrieb einen Beitrag über „Rolle: Zur Rehabilitierung eines umstrittenen Begriffs“ und Prof. Dr. Curt Gasteyer, Professor für internationale Politik am Institut de Hautes Etudes Internationales in Genf, über „Rüstungswettlauf – Wirkung und Probleme“.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Asselborn: Mme Arens-Baustert; **Aspelt:** Mme Vve Jos. Schroeder-Jacqué; **Basbellain:** Mme Vve Ph. Bertemes; **Bascharage:** Eugène Kirsch; **Bastendorf:** J.-P. Kauth-Reding; **Bech-Kleinmacher:** Mme Arthur Kiesch-Dondelinger; **Beckerich:** Joseph Mathieu; **Bertrange:** Math. Gérard-Goehler; **Bettembourg:** Rév. Sr. Marie Martha Marxen; **Blissen:** Mlle Madeleine Disiviscour; **Blwisch:** Mlle Lisa Kept; **Bleesbrück:** Mme Vve Pierre Hamen; **Bockholtz/Hosvinge:** Barthel Frères-Flammang; **Bofferdange:** M. l'abbé Henri Heuert; **Bonnevole:** Mme Elise Ney, Emile Trausch-Dutreux; **Bous/Remich:** Alphonse Moes; **Boxhorn:** Pierre Bertemes-Haag; **Bruxelles:** Mme Marg. Brasseur-Zahnen; **Buschrodt:** M. l'abbé Henri Heuert; **Capellen:** Mme Klein-Schroeder; **Clairefontaine:** Rév. Père Ferdinand Hertges; **Dahlem:** Jacques Muller-Huss; **Derenbach:** Joseph Heusbourg-Hendel; **Dickweiler:** Philippe Muller; **Dielkirch:** Martin Fischbach; **Echternach:** Mme J.B. Wohl-Keit; Michel Maes-Stemper; **Emeringerhof:** Nicolas Kummer-Moes; **Erzzen:** Louis Wies; **Ersange:** Mlle Anne Engel; **Esch/Alzette:** Mme Cathérine Marnach-Cremers; Mme Vve François Kremer-Olivo; Mme E. Koppes-Felgen, Jean Feiereisen, Nicolas Bachim, Mme Vve Math. Spang-Bill, Mme Vve Will Gurschck-Johann; **Everlange:** Mme Edouard Schmit-Feyder; **Fentange:** Nicolas Luxen; **Fischbach/Heinerscheid:** Paul Reiff; **Flaxweiler:**

Pierre Ernster-Fischer; **Gross:** Marcel Theis; **Hamm:** Rév. Sr. Laura; **Hassel:** Joseph Kieffer-Engelberg; **Heiderscheidgrund:** Jean Bissen-Schroeder; **Heinerscheid:** Mlle Anne Wagener; **Holler:** Mme Veve Joseph Merkes-Meyers; **Heisdorf:** Rév. Sr. Françoise Romaine Goerend; **Hobscheid:** Mlle Eugénie Kayl; **Hondelange (Belgique):** Victor Decker; **Holler:** Mme Lucie Merkes-Meyer; **Holzthum:** Alphonse Boever; **Huldange:** Jean Morn; **Kirchberg:** Joseph Wagner; **Lamadelaide:** Alphonse Thein-Reging; **Limpach:** Jean Mathay-Krier; **Livange:** Emile Ehlinger; **Lullingen:** Pierre Schmol; **Lultzhausen:** Jean Origer; **Mamer:** Mme Vve J. B. Ney-Sewen; **Mersch:** M. l'abbé Léon Wildgen; **Merscheid/Wiltz:** Jos. Bodeving-Didier; **Mompach:** Mme Vve Pierre Kaas; **Mondorf-les-Bains:** M. l'abbé François Munhowen; **Munshausen:** Michel Spaus-Thill; **Noerdange:** Nicolas Reding; **Otrange:** Mlle Marie Defrang; **Pétange:** Bernard Zahnen, Charles Haensel; **Pintsch:** Nic. Erpelding; **Pontpierre:** Jean Fischbach; **Remerschen:** Mme Vve Conrad Kiesgen-Felten; **Schouweiler:** Nicolas Kass; **Schroendweiler:** Mlle Valentine Wies; **Trintang:** Joseph Hoss-Majerus; **Troine:** André Magerotte; **Troisvierges:** Mme Vve Michel Laplume-Paquet; **Welmerskirch:** Michel Tintinger; **Wilwerwiltz:** Mme Thérèse Biver; **Wormeldange:** Pierre Schumacher-Demuth.

Liste abgeschlossen am 6. September 1977 – Fortsetzung im nächsten Heft.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 300 Fr. und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.

Bild der letzten Deckelseite: Clerf

Briefmarken für die Missionen

Eine große Unterstützung für die Missionen ist das **Sammeln von Briefmarken**.

Wir bitten unsere Leser recht freundlich, zu diesem Zweck, jede Menge von Briefmarken – unsortiert, aber bitte nicht zu nahe am Rand der Briefmarken abtrennen! – an die **Redaktion von „Heimat und Mission“**, Clairefontaine (Eischen) zu senden.

BILDNACHWEIS

Titelbild und letzte Deckelseite, S. 221 (2): Messageries Paul Kraus, Luxembg. – S. 194, 196, 197 (2, 3), 199 (2), 200 (2, 3, 4), 202 (1) Office du Tourisme – S. 195, 200 (1), 201 (1), 202 (2, 3), 205 (2), 206, 207 (1) Entente des Syndicats d'Initiative du Nord du Grand-Duché de Luxembourg – S. 197 (1), 209 (4) Combier, Macon – S. 198, 199 (1, 3, 4, 5), 200 (2, 3), 207 (2) Jos. Scheer, Wiltz – S. 203, 204 209 (3) Syndicat d'Initiative et du Tourisme, Troisvierges – S. 205 (1) Ph. Heirand – S. 205 (3), 208 (2, 3) Archiv Luxemburger Wort – S. 210 (1, 3), 220 P. Jos. Adam – S. 210 (2), 213 Office du Film Scolaire – S. 211 Tony Krier – S. 214 IN/Josel Wiegand – S. 216, 217 Prof. Norbert Thill – S. 218 M. Wagner – S. 219 G. Mirgain – S. 220 P. Jos. Adam – S. 221 (1) Louis Lahr.

TAUFGABEN

Obercorn: Jean, Jean-Luc, Romain, Véronique, Marguerite; **Crendal:** Lydie, Marcel; **Lellingen:** 2 Taufgaben; **Eisenbach:** Peter; **Bivels:** Patricia; **Pintsch:** Claudine, Patrick; **Wahlhausen:** Pierre; **Useldange:** Léonie; **Bettembourg:** Anne.

FÜR DIE MISSIONEN

Drauffelt: 2 000; **Echternach:** 300; **Lellingen:** 8 000; **Eisenbach:** 800; **Heinerscheid:** 500, 500, 1 000; **Kalborn:** 200.

FÜR PRIESTERBERUFE

Larochette: 1 000; **Lellingen:** 8 000; **Dorscheid:** 100; **Luxembourg:** 1 000; **K.P.A.:** 1 000; **Asselborn:** 500.

FÜR LEPRAKRANKE

Lellingen: 8 000.

Inhalt

Schönes Ösling, Pierre Hilden	194
Entvölkerung. Ein Problem der Nordkantone. vl	195
Wiltz: Hauptstadt der Ardennen – Die Märtyrerstadt. Pierre Hinger	198
Clerf. M. Glod	201
Herz-Jesu-Kloster Fünfbrunnen. P. Nicolas Walzer	203
Ufflingen. Nicolas Heinen	204
Hosingen. Al. Rossler	205
Luxemburg in acht Tagen: 7. Öslinger Höhe. PROS	207
Rindschleiden-Holler. Geschichte und Geschichtslosigkeit. L. Kohnen	210
Feld- und Wegkreuze im Kanton Clerf. A. Rinnen	212
Der praktische Rat des Hausarztes. Dr. E.C.	214
Rätsel	215
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken. P. Jean Lenz	216
Lebensweisheit der Schwarz-Afrikaner in christlicher Schau. An Hand von Sprichwörtern des Bakumu-Stammes in Lubutu. P. G. Schumacher	218
25jähriges Priesterjubiläum von P. Jacques Steffen	219
Zur Erinnerung an Pater Ferdinand Hertges SCJ	220
Neue Bücher	221

Heimat + Mission

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit – Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die allein-stehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Leben“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen

– Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung und Ernährung – Es werde Licht – Arbeitslos – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Wege zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Echternach – Vian-den – Diekirch – Ettelbrück – Die Mosel

Preis pro Heft 20 Fr. Zu beziehen durch den Verlag Heimat und Mission, Clairefontaine.

Heimat + Mission

51. Jahrgang –
Oktober 1977

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine
Redaktion und Layout: Pierre Hilden
Anschrift für Verlag und Redaktion:
Heimat und Mission
Clairefontaine (Eischen)
Luxemburg
Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G.
Luxemburg
Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 200 Fr., für Frankreich 25 FF, für Deutschland 15 DM
Telefon-Nummern:
für Luxemburg
08-214 649 oder 08-212 244
für Belgien
063-214 649 oder 063-212 244
Überweisungen an
ECOLE APOSTOLIQUE
CLAIREFONTAINE
Postscheckkonten:
137 59-82 Luxemburg
oder
000-0095589-44 Brüssel
Mit kirchlicher Empfehlung

37



Clervaux

